

Dichterstimmen

Erster Band

Dichterstimmen.

WADENBERG
MÜNCHEN
1874

486.

Dichterstimmen

aus

Baltischen Landen.

Herausgegeben

von

Eugen Richter.



Leipzig, 1885.

August Neumanns Verlag.

(Fr. Lucas.)

73176.

Vorwort.

Durch Herausgabe dieser Sammlung beabsichtige ich dem Publikum eine kurze Uebersicht über die baltische Lyrik — speciell der Ostseeprovinzen Rußlands — zu geben.

Obgleich fast ausschließlich die neueren Dichter berücksichtigend, — und diese sind auf dem hier gegebenen beschränkten Raum in möglichster Vollständigkeit vertreten, — so erachtete ich es dennoch als thunlich, auch ältere Dichter in meine Sammlung aufzunehmen, um derselben dadurch eine größere Reichhaltigkeit zu verleihen. — Bei sorgfältiger Durchsicht der einschlägigen Litteratur bin ich auf verschiedene, halb verschollene Gedichte gestoßen, die mir werth schienen der Vergessenheit entzogen zu werden, und die aus diesem Grunde hier einen Platz gefunden haben.

Ich verkenne nicht, daß so manches von mir Ausgewählte nicht allen Anforderungen einer ge-

2st.

TRÜ Raamatukogu

1245

strengen Kritik genügen dürfte, doch bin ich allzeit bemüht gewesen von dem Vorhandenen das Beste aufzunehmen.

Von biographischen Notizen habe ich vorläufig ganz abgesehen und mich nur auf Angabe des Geburts-, resp. Sterbejahres¹⁾ der betreffenden Dichter beschränkt.

Die Thatsache, daß bislang noch keine, der vorliegenden ähnliche Sammlung erschienen ist, läßt mich hoffen, daß mein Buch auf freundliches Entgegenkommen, besonders von Seiten des baltischen Publikums, rechnen darf.

Möge der Erfolg die „Dichterstimmen aus Baltischen Landen“ auf ihrem Wege in die Oeffentlichkeit begleiten und ihnen Eingang verschaffen in das Herz eines jeden poesieliebenden Lesers.

¹⁾ Leider war es mir nicht möglich, dieselben in allen Fällen zu ermitteln.

Riga.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	V
Adolphi, Alexis, geb. 1815, gest. 1874.	
Frühling	1
Blaue Flamme	2
Müde und allein	2
In dunkler Nacht	3
Tod im Licht	4
Müdelos	4
Nur ein Junker	5
Baufcene	8
O stirb noch nicht	10
Ein Traum	12
Andrejanoff, Victor von, geb. 1857.	
Aus „Am Kaisersth“	13
Aus „Evangelium“	15
Zeitbild	22
Lebensregel	24
Ascharin, Andreas, geb. 1843.	
Mutterglück	26
Sch sitze unter'm Lindenbaum	27

Baumbach, Nicolai, geb. 1831.

	Seite
Welke Blume	28
Viel und selten	28
Lied	29
Herbst	30
Einsam	30
Jacta est alea	31
Vergebens	32
Liebe	33
Nachts	33
Ich sehne mich	33
Heimweh	34
Zwei Gestalten	35

Budberg, Freiherr H. v., geb. 1816, gest. 1858.

Freud' im Leid	36
Die Birke	36
Trinklied	37
Kühle Erde	39
Das Sklavenschiff	39

Dandert, C. W., geb. 1829.

Im Kampf des Lebens	43
Komm' über mich, geliebter Schlaf	44
Halte still	45
Modern	46
Sprüche	48

Eckardt, Guido, geb. 1843.

Dein Bild	49
Heimkehr	50
Tannhäuser	51

Träumende Herzen	52
Lenz und Sommer	52

Elzen, H.

Marissa	54
Stille Nacht	54
Trocknes Laub	55
Vision	56

Engelhardt, Helene von, geb. 1850.

Noch jung	57
Maiweinzelt	58
König Kings Ende	59
Sturm-Hymnus	61
Schlaflose Nacht	64
Nordischer Winter	66
Olaf und Helga	68

Glitsch, Constantin.

Gazelle	72
-------------------	----

Groszewsky, Th. Rob., geb. 1823.

Sonett	74
Waldgebet	75
Sprache des Herzens	75
Kosakenbivouat	76
o frage nicht!	78
Wanderglück	79

**Häffelblatt, Cäcilie, geb. Schulz,
geb. 1847, gest. 1874.**

Winterfahrt	81
Wenn zu ihres Kindes Lager	82
Zu der Weinlaube	83

Sinze, Friedrich.

	Seite
Die Alten	84

Holm, Mia, geb. 1845.

Späte Liebe	86
Blind	86
Ohne Trost	87
Verweht	87
Frage nicht	88
Vergeblich	89
Erwartung	90
Bifton	90
Todtenopfer I. II.	91
Ein brennend Licht	92
Werbung	93
Wahrheit	93

Hülßen, Wilhelm, geb. 1808, gest. 1878.

Die Schmollende	94
---------------------------	----

Kolberg, Ferdinand, geb. 1830.

Luft und Leid	95
Altenahr	96
Verschiedenes Loos	97
Ein Wandertag am Rhein	98

Kulmann, Elisabeth, geb. 1808, gest. 1825.

Homer	100
Die Tonkunst	101
Nachruhm	101

**Lenz, Jakob Mich. Reinhold *),
geb. 1750, gest. 1792.**

	Seite
Wünsche	103

Mädler, Minna von, geb. Witte.

Sternschnuppe	104
Nicolai I. 18. Febr. 1855	107
Was ist das Lied?	109

Mettlerkamp, Joh. Aug., geb. 1816.

Schwerer Stand	111
--------------------------	-----

Meyer, Julius, geb. 1846.

Warme Herzen und kübler Wein	112
Dauids Tod	114

Olsen, Alexander.

Auf der Brücke	122
Sturmeswüthen	123
Im Walde	123
Frühling	124
Trinklied	124
Einmal gesehen	125
An einem Grabe	126
Schlittensfahrt	127

Pezold, Leopold, geb. 1832.

Im Herbst	128
---------------------	-----

*) „Reinhold Lenz. Lyrisches aus dem Nachlasse aufgefunden von Karl Ludwig“ konnte ich leider nicht benutzen, da mir dieses Werk erst nach Vollendung des Druckes meiner Sammlung zuging.

Keding, Alex. W. von, geb. ?, gest. 1853. Seite
 Gräm' Dich nicht! 129

Rehbinder, Nicolai Graf,
 geb. 1823, gest. 1876.
 Traum 130
 Finis 130

Reichardt, W. von.
 An meine Wanduhr. 133

Remy, Franz.
 Reiterstatue Peters des Großen 135

Schley, L. G., geb. 1798, gest. 1868.
 Liedes=Zauber 138

Schlittenbach, H. G. Freiherr von,
 geb. 1774, gest. 1826.
 Geist und Form 141

Schmidt, Hans.
 Schlaflos 142
 Auf der Brücke 143
 Sonett 143
 Ghasele 144

Schwartz, Wilhelm, geb. 1810.
 Liebesfrühling 145

Seuberlich, Rudolf, geb. 1841. Seite
 Heimweh 146
 Astronomisches 148
 Im März 150
 Als ich zum ersten Mal geliebt 151
 Das Glück 152

Sivers, Jégor von, geb. 1823, gest. 1879.
 An der Dfsee 153
 Begrenzung 154
 Herbstsommer 155
 In der Nacht 157
 Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft 159
 Todtenblumen 160

Stern, Karl von, geb. 1819, gest. 1874.
 Ich hab' es satt 163
 Bei Heiligensee 165
 Beim Wein 166
 September 168

Tidebühl, Arnold von, geb. 1818, gest. 1883.
 Zeit 169
 Am Meer 170

Ungern=Sternberg, Alex. Freiherr von,
 geb. 1806, gest. 1868.
 Junggefelle 171
 Die Waffen 172
 Des Herzens Eigenthum 173

Weyrauch, Aug. Heinr. von,
 geb. 1788, gest. 1852. 65
 Der Sünger 175

Wittorff, Andr. W. von, geb. 1813.

	Seite
Das Kreuz am Wege	177
Die erste Lerche	178
Herbstbote	178

Wilm, Nicolai von.

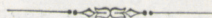
An die Kunst	180
Seemannslied	181
Bierzeilen I. II.	182

Wohlbrück, Wilhelm August,
geb. 1796, gest. 1848.

Triple-Allianz	183
--------------------------	-----

Ungekannter.

Ein Wunsch	185
Denksprüche	186
Räthsel	187



Alexis Adolphi.

Frühling, duftig und schön . . .

Frühling, duftig und schön,
Leuchtete über den Höh'n,
Da in schwellendem Moose
Ward geboren die Rose.

Sommer in strahlender Glut
Trieb zum Herzen das Blut;
Mit wie süßem Getose
Liebte ich da meine Rose!

Bald zu kühl für den Duft
Wurde die irdische Luft;
Herbstessturm und Getose
Welkten entblättern die Rose.

Winter, wie bist du nun kalt!
Herz, wie traurig und alt!
Längst in dürrem Moose
Ich begrub meine Rose.

Blaue Flamme.

Wo ein blaues Flämmchen spielt
Nächtlich über'm Grund,
Thut es den verborg'nen Schatz
In der Tiefe kund.

Blaue Flamme licht und rein
Dir im Auge lebt;
Glücklich, wer den tiefen Schatz
Deiner Liebe hebt!

Müde und allein.

Sonst riefst Du, liebes Weib: „Komm! schlaf auch Du!“
Wenn müde auf uns sank die nächt'ge Ruh';
Nicht sollt' ich wachen länger noch allein.
Und Herz an Herz wir schliefen selig ein.

Nun, böses Weib, geh'st Du allein zur Ruh',
Ruffst: „Gute Nacht!“ und schließt Dein Auge zu;
Der sel'ge Schlaf hüllt Dich für immer ein; —
Und ich muß wachen müde und allein!

In dunkler Nacht.

In dunkler Nacht
Bin ich der Jugend Pfad' einst gegangen;
Irrlichter viel umhüpfen und umschlangen
Mit wirrem Spiel des Thales glatten Steg,
Und keine Leuchte schien auf meinen Weg.
Da schlug in's Herz durch wirre Einsamkeiten
Der Rettungsruf mir wie aus Himmelsweiten:
In dunkler Nacht
Die Liebe wacht!

In dunkler Nacht
Ist mir der Ernst des Mannes dann gekommen;
Doch zur Gefährtin hatt' ich sie genommen,
Die meinem Leben war der milde Stern.
Nun zog ich muthig auch in schwanke Fern',
Ich wußte ja, daß mir ein süßer Trost beschieden,
Daß in der Heimat süßgeschloss'nem Frieden
In dunkler Nacht
Die Liebe wacht!

In dunkler Nacht
Hab' ich sie nun in's dunkle Grab gebettet.
Was hab' ich nun für's Leben mir gerettet?
Mein Stern erlosch! Gibt's keine Leuchte mehr?
Aus Himmelsweiten wieder hoch und hehr

Ruft Trost und Rettung da die ew'ge Gnade:
Sind noch so einsamfinster Deine Pfade,
In dunkler Nacht
Die Liebe wacht!

Tod im Licht.

Sieh, wie der Falter dort das Licht umschwebt, —
Dem Geiste gleich, der hin zum Urquell strebt, —
Und nah und näher, bis er feuertrunken
In schnellen, hellen Flammentod gesunken!

Den armen Falter, ich beneid' ihn fast!
Es braucht der leichtbeschwingte Erdengast
Nicht träg' im dunkeln Winkel zu verderben.
O schöner Tod, im Schooß des Lichts zu sterben!

Ruhelos.

Vom Morgen zum Abend, vom Tag bis zur Nacht,
Ich habe an eines, an Dich nur gedacht.
Gedanken sind müde, das Auge fällt zu:
Nun gönne, o Liebe, im Schlummer mir Ruh'!

Von Westen gen Osten, von Süden nach Nord,
Dich suchend, ich wanderte ruhelos fort.
Der Stab ist gebrochen, mein Herz wohl dazu:
Wann gönnst Du, o Liebe, im Grabe mir Ruh'?

Nur ein Junker!

(Unter Nikolai I.)

Die Posttelegge jaust im Flug heran.
„Schnell Pferde — bitte, gleich! — zum Weiterfahren!“ —
Aus der Telegge springt ein junger Mann;
Ein Junker von den Eszummischen Husaren. —
Drei Pferde werden eilig vorgespannt.
Da fliegt heran ein zweiter schmucker Wagen,
Drin sitzt ein Herr mit breitem Ordensband
Und Epauletts wie Generale tragen.
„„Rasch expedirt mich!““ ruft sein barscher Ton.
Man zaudert — zuckt die Achseln; — schwüle Pause!
„„Posthalter! Pferde! — Hörst Du nicht, Kujohn!““ —
„Hier ist das Buch! Kein einz'ges mehr zu Hause!“ —
„„Was? Keins? Holla! da steh'n ja drei!
„„Von der Telegge gleich an meinen Wagen!““ —
„— Die hat der Herr —!“ — Das ist mir einerlei!
„„Ein General hat, den' ich, was zu sagen!““ —

Die Knechte nah'n den Pferden. Da tritt vor
Der Junker: „Excellenz, verzeih'n in Hulden!
„Die Pferde brauche ich —!“
„„Und ich geh' vor!““
„Ich habe Eile, — darf mich nicht gedulden!“
„„Ich will Geduld Dich lehren!““ —
„„Großen Dank —!“
„„Du wartest!““ —
„„Kann nicht! muß — zur Mutter!“ —
„„Was — Mutter?! — Angespannt!““ —

„Sie ist sehr krank!“ —
„„Schweig! schweig!““ —
„— sie stirbt mir heut' — die Mutter!“
„„So hole sie —!““

„Ein Eilbot' rief mich hin,
„Sie will zum letzten Mal mich seh'n und segnen!
„Zum letzten Mal — den Sohn!“ —

„„Ich aber bin —
„„Verstehst Du! — General!““ — und Flüche regnen.
Der Junker bittet, — hilft nichts! — er beschwört; —
Sagt ernster: daß zuerst bestellt er habe!
Der Andre ballt die Faust, schäumt, nichts mehr hört,
Schreit: Pferde! — General! — verfluchter Knabe! —
Da spricht der streng: „Es bleibt mir keine Wahl!
„Ich kenn' das Postgesetz; so muß es walten!
„Und sei'n Sie hundertmal auch General,
„Ich hab' hier Recht, — und werd' es auch behalten!“ —
„„Was?““ brüllt die Excellenz, „„Mir das? Du Hund!““
Ergreift die Peitsche, die geflocht'ne dichte;
„„Das ist Dein Recht!““ — aus Herzensgrund
Haut wüthend er dem Junker in's Gesichte. —
Da fällt ein Schuß. Er hat getroffen. Hier
Der General im Blute auf der Erde; —
In der Telegege dort der Passagier, —
Und vorwärts stauben die drei muth'gen Pferde. —

Ein Kriegsgericht. — Ihr wißt, wer steht davor.
Er stellte selbst sich, hat die Flucht vermieden.
Die Mutter sah ihn, eh' er sie verlor,
Sie segnete den Sohn und starb in Frieden.

Ein Kriegsgericht: Verhandlung —, Urtheil — kurz.
Insubordination und Mord zusammen!
Zwei Todverbrechen so auf einen Sturz; —
Die Richter dürfen also da verdammen:
„Spiekruthen viermal durch je tausend Mann;“
— Wie solches endet, kennt man schon an Andern! —
„Kommt mit dem Leben er davon, sodann
„Für immer nach Sibiriens Gruben wandern!“ —

Das ist ein Tod! — ein Doppel=Qualentod! —
Doch — kennt der Kaiser Wort für Wort die Sache.
Das Urtheil liegt zur Unterschrift: „Hat keine Noth!
„Man warte!“ ruft er; — schreitet im Gemache
Lang' düster auf und ab; — wie sonderbar!? —
Da! die Geschichte hat ihn sehr verdrossen!
Es ist unglaublich, aber es ist wahr:
Ein Junker — einen General erschossen!
Fürchtbarer Frevel! — aber doch — doch — doch! —
„Hört, meine Herrn! Genau sein kann nur frommen!
„Was Ihr vergessen, untersucht noch:
„Von wo der Junker das Pistol genommen,
„Und ob's geladen war schon vor dem Hieb!“ —
„„Wir hören, Majestät!““ — Sie geh'n — empfindlich;
„„Der öffentlichen Meinung nur zu lieb,
„„Will Er es so!““ — Sie forschen dennoch gründlich,
Und sind nach kurzer Frist auch fertig wohl
Mit dem Berichte: „Kaiserliche Gnaden!
„Aus seinem Busen zog er das Pistol;
„Und als er ankam, war es schon geladen!“ —
— „Dann ist's was Ander's! ruft der Kaiser froh, —

Sie fallen ein: „Doch unser Spruch muß bleiben!
„Ganz nach dem Swod, Artikel so und so!
„Wir bitten, Majestät, zu unterschreiben!“ —

Da hebt sich Nikolaus wie ein Leu, —
Sein Auge funkelt —; plötzlich wird er heiter:
„Der Junker ist von jeder Strafe frei:
„Er danke — Gott! und dien' in Ehren weiter!“ —

Baufcene.

Es ritten jüngst drei Ritter
Um's Ritterhaus herum,
Sie waren gar nicht bitter
Und ritten gar nicht dumm.
Der rechts — der ritt im Schritte,
Der links — der spornte nach,
Der Dritte in der Mitte
Ritt guten Mittelschlag.

Der Rechte sprach: „Sie wollen
Ein andres Ritterhaus!
Wir Drei berathen sollen
Die Pläne dieses Bau's!
Ich hab's genau befehen,
Und fälle diesen Spruch:
Das alte Haus bleibt stehen!
Es ist noch gut genug!“ —

Da sprach der Herr der Mitten:
„Ganz wird das nicht mehr geh'n!
Den Zeiten und den Sitten
Muß auch ihr Recht gefeh'n!
Wir ändern — nur vernünftig!
— Die Thüren sind zu klein! —
Und lassen etwa künftig
Auch uns're Knappen ein!“ —

Da ruft der linke Ritter,
Der doch der rechte war:
„Du stellst mir so 'nen Zwitter
Im Doppelmantel dar!
Ich muß dies Haus bejammern!
Bedenkt doch selbst einmal:
Wie eng sind seine Kammern,
Wie dunkel ist der Saal!“

So kann's nicht länger dauern,
Der Rit, den jeder kennt,
Zieht tief sich durch die Mauern;
Sogar dem Fundament
Ist nicht mehr recht zu trauen;
Durch Flicken wird nichts draus!
Auf! laßt vereint uns bauen
Ein neues Ritterhaus!“

„Wer fähig zum Turnieren
In geistigem Gefecht,
Und wer ein Schwert kann führen
Für's alte, gute Recht,

Wer sonst mit Herzensreine
Für wahre Freiheit stritt:
Der trage mit die Steine,
Der baue freudig mit!“

„Dann giebt es starke Mauern,
Und hoch der Giebel ragt!
Dann wird's doch länger dauern,
Was man im Hause tagt!
Denn Alle, die mitbauten,
Die kommen auch hinein!
Die mit dem Geist Betrauten
Soll'n uns're Ritter sein!“ —

So rief der rechte Ritter, —
Vorwärts er sprengt zumal.
Die andern süßlich-bitter
Die riefen: „Kolosäl!“ —
Da kam ein Sturm von weiten,
Der machte Beide stumm —!
Weiß nicht, ob sie noch reiten
Um's Ritterhaus herum.

D stirb noch nicht!

D stirb noch nicht, Du meine treue Liebe,
Der ich von je die Seele ganz geweiht!
Damit ein Engel noch der Erde bliebe,

Der Blumen mir in manche Dornen streut;
Verlißh mir nicht, Du meines Lebens Licht!
D stirb noch nicht!

D stirb noch nicht, o Du mein fester Glaube:
Daß Einer bleibt, wenn Alles wankt und fällt!
Ich fiele bald dem Lebenssturm zum Raube
Wenn dieser Anker mir im Meer zerschellt;
Du Glaubensstern, auf den den Blick ich richt',
D stirb noch nicht!

D stirb noch nicht, o Du mein stilles Hoffen,
Daß einst das Ziel dem müden Waller blinkt!
D laß den Blick auf jene Ruhstatt offen,
Wo aller Schmerzen Druck und Bande sinkt;
Du letzter Strahl, der durch das Dunkel bricht,
D stirb noch nicht!

D stirb noch nicht! — Sieh, es will Abend werden,
Mein Herz, das Glaub' und Lieb' und Hoffen eint,
Mein Herz, bleib' noch im Dunkel dieser Erden,
Es jauchzt zuletzt, was lange hat geweint!
Bleib' stark, mein Herz, noch ist's zu Ende nicht!
D stirb noch nicht!

Ein Traum.

Einmal noch im Abendstrahle
Wollt' ich auf dem Berge steh'n,
Einmal noch zum grünen Thale
Meinem Lieb entgegenseh'n.

Ha, wie ich sie da erblickte!
Wie sie leis und linde kam!
Weinend an das Herz mich drückte
Und auf ewig Abschied nahm! —

Aus dem Schlaf hat mich gerissen,
Herz, Dein Klopfen wild und schwer:
Raß von Thränen war mein Kissen,
Tiefe Nacht lag um mich her. —

Victor von Andrejanoff.

Aus „Am Kaiseritz“.

O Thurm von Treyden! wie gemahnst Du mich
An meiner Heimat wilde Waffentage,
An jene Zeit von Eisen, welche sich
Geoffenbart in manchem heißen Schlage
Auf blut'gem Feld; — doch wein' ich nicht um Dich,
O Ritterzeit, nicht werth bist du der Klage;
Du prahltest laut mit Manneskraft und Ruhm
Und bliebst doch fern dem reinen Menschenthum.

O Thurm von Treyden, könnten Deine Mauern
Mit Menschenstimme reden, wär's ein Schrei
Von Weh und Rache, daß zusammenschauern
Der Wand'rer müßte auf der Felsbastei;
Doch stumm die mächt'gen Quadersteine trauern
Und reglos um ein Volk, das stark und frei
In wilden Wäldern und am Seegefade
Sich sonnte in der Götter Huld und Gnade. —

Die Stunde kam; mit Kreuz und Schwert gerüstet
Von Westen her viel reis'ge Männer zogen,
Gemordet waren bald und überlistet
Die trotz'gen Heiden an des Ostmeers Wogen;
In Landesmitte hat sich eingenistet
Der deutsche Ritter; seine Banner flogen
Von Nord nach Süd, von Ost nach West und wachten
Auf hohen Thürmen über Raub und Schlachten.

Ja, Mord und Raub, das ist die Weltgeschichte,
Das ist auch jene Ritterchronik nur,
Ob auch verklärt von heil'gem Himmelslichte!
Blut war und wieder Blut des Kreuzes Spur,
Der finstre Priester saß hier zu Gerichte,
Der Ordensritter färbte roth die Flur,
Geknechtet ward was frei im Land gewohnt
Im Namen Des, der über Sternen thronet.

Kennt Ihr die Zeit der Frohn, die Zeit der Sklaven —
Kennt Ihr die Folter — kennt Ihr Noth und Schmach —
Kennt Ihr der Priester grimme Feuerstrafen —
Kennt Ihr Entehrung, Hunger, Geißelschlag —
Die Qualen alle, die das Volk betrafen
Als es den stolzen Räubern unterlag?
Nein, nimmer, nimmer könnt Ihr sie ermessen,
Die längst dahin, doch niemals ganz vergessen! —

Vorbei, vorbei die Rückerinnerungen!
Sieh', wie die Heimat jung und frisch und hold,
Von Sommerfreude, Sommerkraft durchdrungen,
Entgegenblüht und grünt dem Sonnengold!

Das alte Lied ist lange schon verklungen,
So Schwertgeklirr, als Geißelhieb vergrollt, —
Frei wohnt der Bauer an dem grünen Strande
Der heil'gen Aa im alten Vaterlande. . . .

Aus „Evangeliun“.

Sterne, laßt, o laßt den Schwärmer, dessen bleiches
Angezicht
Aus dem dumpfen Lebenskerker ewig strebt nach Luft
und Licht,
Laßt mich, wie ein Kind, noch einmal lesen Eure Zauber-
schrift,
Für des Lebens staub'ge Bücher ein erhab'nes Gegengift!
Ausgetilgt aus meinem Geiste ist zur Welt die frohe Lieb',
Doch des Herzens kindlich Beben mir noch unverändert
blieb;
Großes rührt und Schönes fesselt's noch wie in der
Jugendzeit
Und dem Elend ist, dem Leiden sein Erbarmen stets bereit.
Sterne, lichte Weltenrättsel, blitzend an dem Himmelsdom,
Ist ein jedes Eurer Heerde auch ein endliches Phantom?
Auch ein erdengleich vergänglich, todtgeweihtes Meteor,
Das, geboren kaum, sich wieder in das dunkle All verlor?
Denn, wer will nach Jahren zählen, haften an der Lüge
„Zeit“
In dem ewig sturmbevegten Meere der Unendlichkeit? —
Von der Wiege bis zum Grabe dünkelt der Dornenpfad
uns lang,

Doch kein Sternenstrahl zur Erde noch in dieser Spanne
drang;

Viele tausend Jahre schwinden, eh' der holde Strahlengruß
Niederblitz auf diese Fluren von dem lichten Sirius.

Auf der Erde wesenlose, glühe Feuerkugel sah
Einst Orion schon wie heute, trat ihm auch kein Auge nah;
Wird, wenn kalt und todeschaurig sie einst hängt im
Weltenraum,

Der Vernichtung heimgefallen, nach dem kurzen Lebens-
traum,

Noch wie heute niederblicken und mit seinem bleichen Licht
Kalt und mitleidslos verhöhnen ihr entstelltes Angesicht.
Sterne, wer die Wesen zählste, denen Ihr das Leben gebt —
Wer des Daseins Weh ermäße, das in jenen Fernen lebt!
Ungeheurer Grausgedanke für das arme Menschenhaupt,
Das an seine eig'nen Leiden schauernd nur und zagend
glaubt,

Ja, ich wage Dich zu denken, Dich zu fassen voll und ganz,
Sei auch noch so mild und friedlich Deiner Sterne Zauber-
glanz!

Nicht bescheert der kleinen Erde ward ein solches Weh allein,
Gleich vertheilt im Weltenraume muß der Fluch des Lebens
sein,

Unmüß rollen nicht die Sterne ihre fest bestimmte Bahn,
Weltenkörper ohne Leben sind ein eitler Thorenwahn!
Laßt mich denn zu Euch erheben meinen schwachen Erden-
blick,

Laßt in Eurer Riesengröße mich vergessen mein Geschick!
Was ist gegen Eure Schmerzen einer Menschenseele Leid,
Sechzig grambeschwerte Jahre gegen Dual-Unendlichkeit?

Will in diesem Sinne preisen Euer mildbewegtes Licht,
Das ins Herz mir Tröstung lächelt, — aber Hoffnung,
Hoffnung, — nicht!

— Ja, wol ist es anders worden, seit ich unter süßer Hut
Noch ein schuldlos heit'rer Knabe an der Mutter Brust
geruht,

Noch beseligt war von jedem freundlich = warmen Menschen-
blick,

Noch in reinen Liebesträumen Frieden fand und Lebens-
glück;

Da erhob auf Glaubenschwingen sich zur Gottheit mein
Gemüth,

Wenn die Sternenblumen droben herrlich waren auf-
geblüht —

Und unsagbar Hohes ahnt' ich und unsagbar Schönes
dort,

Sehnte mich im Traum und Wachen in den unbekanntem
Port,

An die fromm geahnte Küste in dem blauen Aethermeer,
Wo ein ew'ger Frühling waltet kummerfrei und thränenleer.
Ach! was einst des jungen Lebens gold'ner Hoffungsanker
schien,

Sucht des Mannes Geist vergebens aus dem Nichts
hervorzuziehn;

Himmelslicht wird Höllendunkel, Leben wandelt sich in Tod,
Aus der Sterne Nachtgefunkel winkt ihm nie ein Morgen-
roth!

Nur die ehernen Gesetze schaut er an dem Firmament,
Keine holde Sinnentäuschung sein gereiftes Wissen kennt;
Tod und Leben, ewig wechselnd, liest er in dem Himmelsbuch,

Jeder Stern ist eine Erde, tragend ihren eig'nen Fluch;
Und im Wechsel der Erscheinung bleibt ihm Eines fest
bestehn:

Daß ein jeder Theil der Schöpfung nur geboren — zu
vergehn!

Das Warum? verhallt im Winde; taub ist die Un-
endlichkeit,

Lügenantwort auf die Frage findet nur die feige Zeit.
Menschheit, in den Sternen les' ich Deiner Weltgeschichte
Gang,

Wie der Vorzeit Astrologen, deren Leib vermodert laug: —
Sonnen rollen, Erden kreisen in dem kraftdurchwogten
All,

Versten — und aus ihren Trümmern steigt ein neuer
Feuerball;

Also wandeln sich die Völker, kämpfen, bluten und ver-
gehn,

Daß aus ihrem Schlachtengrabe wieder and're auferstehn.
Tyrannei und Freiheit ringen immerdar den gleichen
Streit

Und die Schwäche formt Religionen immer — „für die
Ewigkeit.“

Und're Kleider, and're Masken legt die alte Menschheit an
Und — ergießt sich, stets dieselbe, in den Zeitenocan.
Nichts Ureig'nes wird geboren, Neues nimmer mehr er-
zeugt,

An den alten Mutterbrüsten stets die Menschheit groß-
gefängt.

Mag des Wissens enge Schranke weiten sich von Jahr
zu Jahr,

In dem Reiche der Gedanken schweben unser Geister-
aar —

Neue Formen mag er finden für den alten Weisheitskern:
Daß wir nichts im Grunde wissen, ewig der Vollendung
fern —

Der Natur uralte Lehren mag er lernen zu verstehn,
Die Gesetze der Erscheinung klar vor seinen Blicken sehn —
Mag fürs eig'ne Wohl gewinnen einen reichen Wissens-
hort,

Wird dem Joche nie entrinnen, — darben, dürsten
fort und fort,

Und, wenn auf den höchsten Höhen des Gedankens steht
die Zeit,

Bricht der morsche Bau zusammen, lange schon dem Tod
geweiht,

Bildung und Gesittung fallen wieder in Barbarenhand,
Der Cultur Ruinen starren aus dem großen Völker-
brand . . .

„Lindert denn“ — so hör' ich fragen manches qual-
zerriff'ne Herz —

„Auf der fluchbedeckten Erde Nichts den alten Niesen-
schmerz?

„Alles hat man uns genommen, Alles, was uns werth
und lieb,

„Von den Jugendidealen kaum noch die Erinnerung blieb!
„Denker, Dichter dieser Tage, preist Ihr ewig denn die
Qual

„Und verhüllt des Trostes milden, duftgewob'nen Himmels-
strahl?

„Seid zu foltern Ihr geboren, zu zerstören auserwählt?

Kann der Mund nicht Freude künden, der so schön vom
Leid erzählt?“

Menschenbrüder! diese Antwort bietet Euch des Sängers
Mund:

In dem Lebensquell der Künste badet Euren Geist
gesund!

Pflegt, o pflegt die Ideale! wahr die heil'ge Poesie!
Sonnet Euch im Himmelsstrahle schönheitsklarer Phantasie!
Ringt Euch aus dem Leidensabgrund muthig zur Geduld
empor,

Welche allerbarmend waltet bis an der Vernichtung Thor!
Auf des Lebens dürrer Wüste baut Euch der Poetraum
Eine Welt voll Lieb' und Schöne, frei im gränzenlosen
Raum;

Was das Herz ersehnt vergebens, was vergebens sucht
der Geist,

In den kunsterhab'nen Werken sich dem trunk'nen Auge
weist;

Großes hat sie schon geschaffen, Großes bleibt ihr noch
bewahrt —

Des Gedankens hellste Strahlen sind nicht alle offenbart!
Aber nicht auf Lügenpfaden darf sie weilen, darf sie gehn,
Nicht in einem Götzentempel ihres Dienstes Altar sehn!
Nicht allein erfreuen, trösten, heben aus dem Erdenunst —
Nein, die Wahrheit auch verkünden soll die wahre, freie
Kunst!

Schlagen soll sie manche Wunde, sagen manches herbe
Wort,

Durch die Stürme der Erkenntniß uns geleiten in den
Port!

Ward der Boden so empfänglich, kann sie streuen ihre
Saat —

Nur in Kämpfen und in Schmerzen wurzelt jede große
That.

Menschenbrüder! liegt auch öde dieses Lebens Feld vor
Euch,

Duldet, kämpfet unermüdlich bis zum letzten Todes-
streich!

Liebt, was Euch der Liebe würdig scheint, und haßt, was
hassenswerth;

Habt Erbarmen mit dem Elend, doch der Bosheit weist
das Schwert,

Räutert Euch durch Selbstverachtung, — doch bewahrt den
hohen Muth,

Daß Euch Feigheit nicht verleite, zu vergießen eig'nes
Blut,

Selbst auf sich den Stahl zu zücken, zu entfliehn der
Erdenhaft,

Weil — o Schmach des Menschengesittes! ihm versagte
Muth und Kraft.

Nicht dem Unabänderlichen frommt's verzweiflungsvoll zu
nah'n,

Auch in Ketten giebt es Helden, wie auf freier Sieges-
bahn.

Arbeit und Geduld — so heißen Deine Götter,
Menschenbrust,

Und die Kunst ist Deines Lebens einz'ge, ewig junge
Lust! —

— Sieh! es blitzt, es flammt im Osten; Purpurgluth
den Himmel fäumt!

Frischer Lufthauch kommt geflogen, — nun genug geklagt,
geträumt!
Sonne naht und Morgenhelle, — Nachtgesichte fliehn
entsetzt;
Alle Zweifel müssen schweigen, alle Waffen ruhen jetzt! —

Zeitbild.

Sein Vater war ein schäbiger Barbier,
Die Mutter eine tolle Baronesse,
Entlaufen ihrem adligen Quartier
Vergessend Wappenreinheit und Noblesse.
Der Herr Barbier verstand es meisterlich
Zu scheeren und zu rupfen, wo er konnte,
Bis er auf seine alten Tage sich
In wohlbehäb'ger Sorgenfreiheit sonnte.
Der Sohn gerieth, ward groß an Leib und Geist,
Doch an Charakter klein zum eig'nen Besten;
Studirte Jus und übte sich zumeist
Im Tonfall, im Betragen, in den Gesten
Der Weltklugheit, der, wie sein Vater sprach,
Fürnehmsten Wissenschaft des Menschenlebens,
Die jeden jungen Mann von feiner'm Schlag
Hinführt gar schnell zum Ziele seines Strebens.
Und als beendet
Er die Erziehung,
Glatt und gereift in
Jeder Beziehung,

Nahm er den Vortheil
Fest sich zum Ziele,
Einziges Licht im
Lebensgewühl —
Bückte sich, krümmte sich
Wenn es von Nöthen,
Ging selbst, weil's Mode war,
Fasten und beten —
Jedem Geringer'n
Hochmuth nur zeigend,
Vor jedem Größern
Hündisch sich neigend —
Schmeichelte, wedelte,
Stahl im Geheimen,
Jobberte, knauserte
Nachts selbst in Träumen —
Und so erlangte er
Würden und Ehren
Aktien und Ansehn
Ganz nach Begehren, —
Schloß eine Ehe,
Zeugete Kinder, —
Aß gut und trank gut,
Schalt auf die Sünder, —
Strich beim Champagner
Sein Schmerbüchlein rund,
That voller Salbung
Den Seinigen kund —:

„Daß, was man Ideale nennt, nur Wahn,
Den ausgebrühtet hungernde Poeten,

Der Pfad der Kunst nur eine Dornenbahn,
Nicht werth, daß brave Leute sie betreten!
Die einz'ge Wahrheit sei der Egoismus,
Das einz'ge Ideal das rothe Gold,
Die schönste Dichtung der Materialismus —
Der „Großen“ Gunst der höchste Minnesold,
Und, weil die Mod' es will, sei's auch von Nöthen
Allsonntäglich zu fasten und zu beten!

Wer diesen goldnen Regeln bleibt getreu,
Dem winkt das Glück — ob er ein Schuft auch sei.“

Lebensregel.

Hör', was das Leben spricht:
Das Halbe meide,
Thu' schweigend Deine Pflicht
Und schweigend — leide.

In andern suche Dich,
In Dir die Liebe,
Bewahre frei Dein Ich
Vom Weltgetriebe!

Der Welt Genüsse sind
Nur Tändeleien,
Sie fliehen wie der Wind
Und sie — entweihen!

Bewahr' in treuem Sinn
Des Schönen Bildniß
Und gehe ruhig hin
Durch diese Wildniß!

Andreas Aschjarin.

Mutterglück.

Wie schreitet einher mit freudigem Sinn,
Die junge, die blühende Schnitterin!
Wie beugt sie mit liebendem Blick sich zurück!
Ihr auf der Schulter ruht ja das Glück.

Des Kindes Jauchzen voll heller Lust
Beweget mit süßem Klang ihr die Brust.
Verschwunden ist Schwäche und Müdigkeit,
Es strahlt das Antlitz voll seliger Freud'.

Der milde, häufig straukelnde Fuß
Im lustigen Takte sich regen muß.
Die Hand, die kaum noch die Sichel hielt,
Zum Jubel des Kindes tändelt und spielt.

Und horch! sie erhebet die Stimme und singt,
Aus rauher Kehle das Lied erklingt.
Hell jauchzet das Kind und jubelt darein —
Wann hörte ich süßere Melodei'n?

So eile der nahen Heimat zu,
Du stolze, Du glückliche Mutter Du!
Ich webe um's Haupt Dir den Strahlenschein
Und segne Dich mild im Herzen mein.

Ich sitze unter'm Lindenbaum,
Der Vöglein Lieder schallen,
Mir ist's, als läge ich im Traum
Die weißen Blüthen fallen.

Sa träumen möcht' ich Tag und Nacht
Von jener schönen Stunde,
Da überfelig mich gemacht
Der Kuß von ihrem Munde.

Nicolai Baumbach.

Welke Blume.

Was weinst Du, stille Blume,
Und blickst mich traurig an?
O nenne Deine Leiden,
Wer hat dir weh gethan?

Sieh, Deine Schwestern blühen
Ja alle rund umher!
Du aber schweigst und zitterst
Und machst das Herz mir schwer!

Viel und selten.

Viele Grüße, viele Küsse,
Selten nur ein treuer Freund,
Selten nur ein treues Auge,
Das mit uns'rem Schmerze weint.

Viele Reden, viele Sprachen,
Selten nur ein festes Wort,
Drauf du selbst in Sturm und Nöthen
Bauen kannst an jedem Ort.

Viele Seufzer, viele Klagen,
Selten nur ein wahrer Schmerz,
Der bis in den Keim des Lebens
Tief durchdrang das Menschenherz.

Vieles Lachen, vieles Rosen,
Selten nur die wahre Freud',
Die auf Engelsflügeln nahet
Aus des Himmels Seligkeit.

Vieles Schelten, vieles Toben,
Selten nur ein echter Zorn,
Der den Blitz gewaltig schleudert
In der Frechheit sumpfigen Born.

Vieles Spielen, vieles Singen,
Selten nur ein schönes Lied,
Das den Hörer süß berauschet
Und der öden Welt entzieht. —

Lied.

Ach, eben weil ich sterben soll,
So möcht' ich auch gelebet haben,
Das Herz, so glühend, sehnsuchtsvoll,
Hascht nach des Lebens theuren Gaben.

Warum hat in der Brust entflammt
Ein Gott mir tausendfache Gluthen,
Wenn doch zur Todesqual verdammt
Die Seele langsam muß verbluten?*

Was hilft's dem Blatt, wenn seinem Staub,
Nachdem es todt, auch neu entsprossen,
In künft'gen Lenzes grünem Laub,
Viel tausend flüsternde Genossen?

Es hat gegriint! das ist genug
Zum Welken! und mit leisem Beben
Fällt es, der Winde rauhem Flug,
Todt und gebrochen, hingegeben.

So laßt mich denn in süßer Lust
Bis auf den Grund den Becher trinken,
Und qualenlos dann an die Brust
Dem bleichen Todesengel sinken.

Herbst.

Wie bleiche Gespenster steigen
Die herbstlichen Nebel empor,
Und hüllen die öden Fluren
In düsternen Trauerflor.

Das sind die gestorb'nen Träume
Von Blumen, Liebe und Lust,
Die einst ihre Blüthen getrieben
In seliger Menschenbrust.

Einjam.

Ich bin allein — o hartes Wort!
Und keine Seele denkt mein,
Im Herzen aber fort und fort
Klagt still der Wunsch: geliebt zu sein.

Vermissten wollt' ich allen Tand
Der lauten unruhvollen Welt,
Streckt' ich vergebens nicht die Hand
Nach einer Hand, die meine hält!

Der Frühlingstag ist längst verträumt,
Der einst die schönen Blüthen trug;
Ich hab' gesäumt und hab' versäumt
Ein Herz, das mir entgegenstug.

Wohl blüht auf's Neu' mit aller Lust
Der Lenz; ich aber bin allein
Und ach, umsonst klagt in der Brust
Der bange Wunsch: geliebt zu sein!

Jacta est alea.

Steht auch für Dich kein Kaiserthron,
Wie jenem Cäsar, zu gewinnen;
Du mußt doch über'n Rubicon,
Willst Du der eig'nen Schmach entrinnen!

Entweder, oder! ruft Dein Herz
Dir zu in jeder ernsten Stunde,
Diesseits winkt Noth und Angst und Schmerz,
Und jenseits heilet Deine Wunde.

Hinüber also! setz' dem Noß
Die blut'gen Sporen in die Weichen,
Mag staunen auch der feile Troß,
Nur so kannst Du Dein Ziel erreichen!

Und fällst Du jenseits, nun wohl an!
So zeigtest Andern Du die Bahnen;
Sie rufen aus: Das war ein Mann!
Und greifen stolz nach Deinen Fahnen.

Vergebens.

Ganz versteht das Herz doch Keiner,
Ob man sich auch herzt und küßt,
Ob dem Andern auch Einer
Noch so nah verbunden ist.

Viele Worte sind gesprochen,
Trostreich, liebevoll gemeint,
Dennoch ist manch' Herz gebrochen,
Und manch' Auge hat geweint.

Ach, zur weiten Himmelsferne
Nichtet sich der Blick empor,
Aber stumm sind alle Sterne
Und vergebens lauscht das Ohr!

Liebe.

Wenn mir in treuer Liebe
Des Lebens Schmerz entflieht,
So ist's die schönste Blume,
Die mir auf Erden blüht.

Und fängt sie an zu welken,
Legt mich in's Grab hinein;
Noch eh' sie abgeblühet,
Möcht' ich gestorben sein.

Nachts.

Nachts an einsamer Klippe
Leise die Welle sich bricht,
Wie, wenn die Menschenlippe
Klagende Worte spricht:

Könnet Ihr Sterne bekunden
Mit Eurem lieblichen Strahl,
Ob sich des Herzens Wunden
Stillen und seine Qual?

Ich sehne mich.

Ich sehne mich nach jener Sabbathfeier,
Wo jedes Menschenauge Liebe spricht,
Nach jenem Morgenroth, das durch den nächt'gen Schleier
Beseligend aus düstern Wolken bricht.

Ich sehne mich nach jenem Gottesfrieden,
Wo ruhiger das Herz im Busen schlägt,
Und nicht mehr wie verbannet und gemieden
Den Todeschmerz in seiner Tiefe trägt.

Ich sehne mich nach jenem heil'gen Bunde,
Aus dem ein böses Weltgeschick uns trieb,
Und den in uns're Brust die sel'ge Gotteskunde
Mit ew'gen Flammenzeichen niederschrieb.

Ich sehne mich nach jenem Tag der Tage,
Der uns bisweilen nur im Traum erscheint,
Wo sanft vergessen jede Erdenklage
Und uns're Seele liebefelig weint.

Und mit der Sehnsucht kehret auf die Wangen
Zurück der früh verlor'ne Jugendschein,
Es stillt ein Gruß das heiße Blutverlangen
Und die Verheißung: Du wirst felig sein!

Seimweh.

Die Nacht mit bangem Träumen
Ruht auf dem weiten Meer,
Die Wellen rauschen und schäumen
Und brechen sich müd' und schwer.

Aus dunkeln Wolken blinket
Ein heller Stern herab,
Er zittert flimmernd und sinket
In's rauschende Wellengrab.

Ein Lied, wie Heimatssehnen
Tönt aus der Ferne her,
Und aus dem Auge die Thränen
Fallen in's dunkelnde Meer.

Zwei Gestalten.

Was will am Giebelfenster
Des einsamen Lichtes Schein?
Es schliefen schon längst im Städtchen,
Die Leuten, die mitden, ein.

Kannst Du das Mädchen sehen,
Das sich am Fenster bewegt,
Und, wie in Träume versunken
Die Hand an die Stirne legt?

Was will auf finst'rer Straße,
Im Mantel gehüllt, der Mann?
Er schaut so bang und verstohlen
Zum hellen Fenster hinan.

Was wollen die Gestalten,
Da Niemand weiter mehr wacht,
Und längst schon vom hohen Thurme
Verklungen die Mitternacht?

Roman Freiherr Budberg-Boeninghausen.

Frend' im Leid.

Will es nimmer freudig tagen,
Herz, so sei nicht todesbang:
Horch, die Nachtigallen schlagen
Erst nach Sonnenuntergang.

Ohne Schmerz läßt sich auf Erden
Nie die Freude recht versteh'n:
Nacht erst muß es um uns werden,
Daß wir all die Sterne seh'n!

Die Birke.

Es strahlt die junge Birke,
Mit erstem Grün belaubt;
Die Fichten im Bezirke,
Sie wiegen ernst ihr Haupt.

„Was soll Dir Deiner Blätter
So frühe, frische Pracht?
Sie raubt ein böses Wetter
Dir schnell in einer Nacht.“

Die Birke ruft: „Ihr Thoren!“
Und spricht in's Herz hinein:
„Ist Lenz in mir geboren,
Muß er auch draußen sein!“

Trinklied.

(Melodie: Mich ergreift u.)

Wer nicht singt und lacht beim Wein,
Ist ein Lebenshasser!
Der soll unser Freund nicht sein,
Gebt ihm, gebt ihm Wasser.
Wasser ist für's Denken gut,
Spült den Kopf und Magen;
Gebt dem Denker volle Flut,
Ohne viel zu fragen.

Ich will heute denken nicht,
Ob auf Nacht folgt Morgen,
Wenn er durch die Läden bricht,
Bleibt's mir nicht verborgen.

Will nicht denken an die Welt
Und an ihre Leiden,
Wenn ihr Wein mir nur gefällt,
Kann ich mich bescheiden.

Eins: in vino veritas!
Das nur will ich denken,
Und so will ich ein mein Glas
Bis zum Rande schenken,
Bis auch ich die Wahrheit fand,
Die, mich will's bedünken,
Galilei einst erkannt
Durch sein fleißig Trinken.

Denn als alle Welt noch sprach,
Unſ're Erd' ſteh' ſtille,
Trank er, trank — bis allgemach
Fiel des Truges Hülle;
Um ihn dreht ſich Thurm und Haus,
Und der Philoſophe
Kuft es hochbegeistert aus:
„Pure se muove!“

Doch wir dächten, dieſer Satz
Wär' noch zu beweisen,
Warten, bis auch unſer Platz
Still beginnt zu kreiſen.

Halt! Er ſchwankt — er wanket ſchon
Welch ein Brauſen — Toſen!
Das iſt Cures Zweifels Lohn,
Bacchus-Virtuoſen! —

Kühle Erde.

(Nach dem Bittthauſchen.)

Als mich eine Biene geſtochen,
Da ſchwoll die Hand davon auf:
Die Mutter als linderndes Mittel
Legt' kühle Erde darauf.

Mein wundes Herz iſt gebrochen,
Die Dualen hören nicht auf:
O Mutter, als linderndes Mittel —
Leg' kühle Erde darauf!

Das Sklavenschiff.

Schon heimlich auf der Lauer ſitzen,
Im dunklen Wolkenschooß,
Des Blitzes feuerfarb'ne Schützen
Mit tödtlichem Geſchoß.
In ſchwarzen Horizontes Keffel
Kocht wild des Meeres Flut,
Wie eines glüh'n'den Reifes Feſſel
Liegt drum die Abendglut.

Jetzt hat der Sturm in tollem Ringen
Das Sklavenschiff umfaßt;
Wie höhnisch tönt sein Jubelsingen,
Bebt ihm im Arm die Last.
Bald tanzt auf steilstem Wellenrücken
Das Schifflein athemlos,
Bald will der Sturm es niederdrücken
Tief in des Meeres Schooß.

Die Mannschaft aber schreit verwegen:
„Du schlimmer Kapitän,
Weil's Dir an Deiner Hab' gelegen,
Läßt Du uns untergehn,
Wir aber schleudern Deine Sklaven,
Zu retten unser Blut,
Zu sichern uns den Weg zum Hafen,
Hinunter in die Flut!“ — —

Und als dem Meer, dem ruhelosen,
Gebracht das Opfer war,
Da fängt sich des Sturmes Tosen,
Vorüber die Gefahr.
Es tritt in die gewohnten Gleise
Die Welle von der Flucht,
Und freundlich winkt nach schlimmer Reise
Des Hafens stille Bucht.

Da plötzlich rauscht es in den Wogen,
Und aus der Tiefe quoll,
In engen bald, bald weiten Bogen,
So still geheimnißvoll,

Ein Heer von dunklen Gestalten,
Das legt sich vor den Kiel
Und weiß ihn drohend abzuhalten
Von dem ersehnten Ziel.

Den Schiffern graut es, zitternd zählen
Ihr Stofsgebet sie her,
Es liegt auf ihren Sündenseelen
Wie Alpdruck bang und schwer.
Doch bald ist wiederum der rechte
Und alte Muth erwacht:
„Der Feind wohl ist's, der nutzen möchte
Die dunkle Mitternacht!“

So rufen sie und athmen freier,
Entledigt aller Pein,
Und schicken der Kanonen Feuer
In die geschloss'nen Reih'n.
Die aber stehn, wie eine Mauer,
Kein Wort, kein Lebenslaut,
Und eif'ger wird von neuem Schauer
Die Mannschaft übergraunt.

Sie starren dumpf mit schlaffen Händen,
Und wie zum Tod entsetzt:
„Wohlan! Laßt uns die Segel wenden!“
So rufen sie zuletzt.
Gesagt, gethan. Der Segel Fülle
Bläht sich im günst'gen Wind,
Doch hinter ihnen folget stille
Die dunkle Schaar geschwind.

Und schneller flieht das Schiff und schneller,
Bis dort am Felsenriff
Ein Schrei erklingt, ein todesgreller,
Gestrandet ist das Schiff.
Noch ringen sie in letzten Qualen,
Als aus den Wolken bricht,
Das Schauspiel grimmig auszumalen,
Des Tages junges Licht.

Und wie sie jetzt, im Glanz der Sonnen,
Dem Feind in's Aug' geblickt,
Da ist vor Schreck das Blut geronnen
Und hat das Herz erstickt.
„Es sind die todten Negerflaven“,
— So rief Dein Gott, Du Christ, —
„Die Dir den Weg versperert zum Hafen,
Der hier und droben ist!“

Ernst Wilhelm Daudert.

Im Kampf des Lebens. . .

Im Kampf des Lebens wird der Mann;
Es ist, wer immer weich gebettet,
Nur auf des Lebens Freuden saun,
Mit Rosenfesseln angefettet,
Die, wie von Zauberhand gelenkt,
Der Seele Aufschwung niederhalten
Bis daß sie ihre Flügel ganz gesenkt,
Um nie sie wieder zu entfalten. —
Du Armer! Was erst glücklich macht, —
Du kennst es nicht in Deinem Träumen,
Kein Morgen folgt in Dir der Nacht,
Du tastest wie in dunklen Räumen.
Und doch, — die Welt beneidet Dich; —
Ach, daß so Viele erst verstehen,
Wann schon ihr Tag dem Abend wich,
Daß wir nur ernten, was wir säen!

Frisch auf, das Leben ist nur schön
Dem, der gewirkt, geschafft, gelitten,
Den Blick gewandt zu jenen Höh'n,
So wird des Lebens Sieg erstritten!
Nur wer gekämpft, der ist ein Mann,
Wie Gott uns viele tausend gebe! —
Nur wer sich selbst im Kampf gewann,
Der lebt, auf daß er ewig lebe! —

Komm' über mich, geliebter Schlaf.

Komm' über mich, geliebter Schlaf,
Und wiege mich in Träume ein,
Was immer mich im Leben traf,
Du warst mein Freund und wirst es fein.

In deine Zaubersäden spinnst
Der milde Geist sich unbewußt,
Und wenn Dein heilig Reich beginnt,
Erwacht der Dichter in der Brust.

Die Seele dichtet, leichtbeschwingt
Beachtet sie nicht Zeit noch Raum,
Was noch vom Tag herüberklingt,
Verwebt sie seltsam ihrem Traum.

Sie baut sich ihre eigne Welt
Geheimnißvoll und märchenhaft,
Und wunderbares Zwielficht hellt
Die Bilder, die sie selbst sich schafft.

So träumend fühl' ich neu das Glück
Der längstvergangnen Lenzeszeit,
Was ich verlor, es kehrt zurück,
Vergessen ist das Trennungsleid.

Des Herzens Wunsch und Sehnen stillt
Oftmals ein lieblich Traumgesicht,
Als wenn das Schicksal engelmild
Mir Kränze um die Schläfe slicht.

Wohl war's auch eine Thränenfluth,
Mit der ich manchmal jäh erwacht,
Doch diese Thränen thaten gut,
Weil sie mir Trost im Leid gebracht.

Komm' über mich, geliebter Schlaf,
Und wiege mich in Träume ein,
Was immer mich im Leben traf,
Du warst mein Freund und wirst es fein!

O halte still!

O halte still, wenn auch des Lebens Wogen
Dein Schifflein zu zertrümmern droh'n!
Es wölbt der Himmel seinen Friedensbogen
Nach Sturm und Regen erst dem Erdensohn.

O halte still und laß das müß'ge Fragen,
Kannst Du des Schicksals Walten nicht versteh'n;
Das Leben ist ein ewiges Entfagen,
Und siegen heißt es, oder untergeh'n.

O halte still! Des Herzens tiefe Wunden
Bernarben nicht, solange die Thräne fließt,
Und Ruhe hat noch keiner je gefunden.
Der nicht den Frieden mit sich selber schließt.

O halte still! Es kommt uns Menschen allen
Die letzte, die verheißungsvolle Nacht;
Dann soll der dichte, dunkle Schleier fallen,
Der hier das Leben Dir zum Räthsel macht!

Modern.

„Mein Sohn, ernst nimm des Lebens Ziel;
Vor Allem meid' das Kartenspiel;
Ich sah schon manchen, sonst nicht Schlechten,
Hohlwangig von durchwachten Nächten.

Ein ausgebrannter Krater,
Glaub's Deinem Vater!

Dann, Kind, laß auch die Liebelei'n,
Und trinke nie zu viel vom Wein;
Flieh' vor den Offenbachjaden,
Die nur der reinen Seele schaden.“

So spricht, gleich einem Vater,
Der würd'ge Vater!

Da sitzt zu Hause so allein
Die Frau Mama beim Lampenschein.
„Wie lang müht sich der Gute heute!“

Aus „Orpheus“ strömen schon die Leute.
Wer kommt aus dem Theater?
Es ist der Vater!

Und wieder mal harrt mit dem Thee
Die gute Frau, das Herz voll Weh.
Sie hofft auf ihn bei jedem Schritte:
Da endlich naht's mit schwerem Schritte.
Wer kommt mit einem Vater?
Es ist der Vater!

Seht nur! im stillverschwiegenen Saal
Giebt's heut' ein feines Mittagsmahl
Drauf „meine Tante, deine Tante“,
Wer hält nicht gerne ihre Kante?
Der eifrigste Confrater,
Es ist der Vater!

In stiller Gasse wohnt 'ne Maid,
Mit Putz vertreibt sie sich die Zeit,
Doch Abends zu recht später Stunde,
Da kommt zu ihr der beste Kunde, —
Vielleicht auch nur Berather, —
Es ist der Vater!

Bald merkt's der Sohn und denkt bei sich:
Thut das der Vater, kann's auch ich.
So geht er hin und thut desgleichen;
Die Welt weiß bald von seinen Streichen.
Voll Kummer ist Frau Vater.
Erstaunt der Vater!

Sprüche.

Sich mit Gegebenem begnügen,
Mag Vielen gut und heilsam sein,
Doch führt den Menschengeist zu Siegen
Nur Unbefriedigung allein.

Schließt Dich die Menge aus ihrem Kreis,
Das schadet Dir nimmer,
Iubelt sie aber zu Deinem Preis,
Dann hüte Dich immer!

So wie Du scheinst, nimmt Dich die große Menge,
So wie Du bist, nimmt Dich die Liebe nur.

Unsr'e liebsten Gedanken,
Der Seele Träumen und Hoffen,
Ach, sie kommen in's Schwanken,
Halten das Auge wir offen!

Selbstbewußtsein zeige der Welt in That und in Wort,
Doch es lebe tief im Herzen Bescheidenheit fort!

Guido Eckardt.

Es brennt Dein Bild in meinen Augen. —

Es brennt Dein Bild in meinen Augen!
Ich drück' sie zu,
Und suche qualvoll Stund' um Stund'
In Fieberträumen wirr und bunt
Umsonst die Ruh'.
Mit heißer Glut
Pocht in den Schläfen mir das Blut —
Es brennt Dein Bild in meinen Augen!

Es brennt Dein Bild in meinen Augen!
Ich schlag' sie auf —
Schau in den Tag und seine Pracht —
Es liegt ein Schleier tiefer Nacht
Triibe darauf
Kein Strahl! kein Licht!
Ich sehe die Welt und das Leben nicht!
Es brennt Dein Bild in meinen Augen!

Es brennt Dein Bild in meinen Augen!
Und Du bist fern!
Von fremdem Kusse flammt Dein Mund.
O schütze Dich zu böser Stund'
Dein guter Stern!
Du schönes Kind
Ich bleibe ewig krank und blind. —
Es brennt Dein Bild in meinen Augen!

Heimkehr.

Aus der weiten Welt in die kleine Stadt,
Vom Wandern und Reisen müde und matt,
Wie freundlich die Zinnen blinken!
Je enger der Kreis — je weiter die Brust,
Je ferner die Welt — je tiefer die Lust
In der Jugend Traum zu versinken.

Aus der weiten Welt in das kleine Haus!
Nun zieh' ich nicht wieder die Straßen hinaus,
Will stiller Freuden warten!
O weh, wie drücken die Lüfte schwer,
Der Tag so still, und das Herz so leer,
So öde die Stube, der Garten!

Aus der weiten Welt an das stille Grab!
Die Thränen sie tropfen hinab, hinab —
O wär' ich mit ihnen versunken!

Die Lieder und Träume der Jugend verweht —
Und rings, so weit auch das Auge späht,
Kein Strahl, kein schimmernder Funken.

Taunhäufer.

Nicht erbeb' ich vor Gefahren
Da ich vor dem Abgrund steh',
Tief in Deine wunderbaren,
Dunklen Augensterne seh',

Da ich fest und lieb umschlossen
Halt' die süße, warme Hand,
Und sich mir in's Blut ergossen
Heißer Sehnsucht Flammenbrand.

Längst erloschen sind die Lichter,
Die mir einst den Pfad gezeigt,
Immer trüber, immer dichter
Um mich her der Nebel steigt.

Will sich meiner nicht erbarmen
Sonnenslicht und Himmelsblau —
Schling' um mich die weichen Arme,
Wunderbar geliebte Frau!

Träumende Herzen —

Träumende Herzen —
Wer nimmt sie in Acht,
Früh wann der klingende
Morgen erwacht?

Flammende Herzen —
Wer hält sie in Hut,
Kings in der zitternden
Mittagsglut?

Webende Herzen —
Wer lindert die Pein,
Läuten die Glocken
Den Abend ein?

Schlafende Herzen —
Freundlich bewacht,
Ruh'n in stiller
Grabesnacht. —

Lenz und Sommer.

Es blühte die Welt und mein Herz blühte mit,
Der Frühling führte den Neigen,
Er zog über's Feld und mein Herz zog mit
That Alles vor ihnen sich neigen.

Der Erde Mund wie ein Garten lag
Vor mir im duftigen Weben,
Immer klarer die Nacht, immer heller der Tag,
Immer reicher und bunter das Leben!

Noch glühet die Welt und mein Herz glühet mit,
Doch hält sie der Sommer umfassen;
Gefschnitten das Feld — und so mancher Schnitt
Ist mitten durch's Herz gegangen.
Noch ruft mich die Liebe zu Freunden wach,
Doch faßt mich mitunter ein Weben:
Immer kühler die Nacht, immer heißer der Tag,
Immer ernster und stiller das Leben!

H. Elzen.

Mariffa.

Sie sprach: Ich bin alleine, das Leben ist so schwer!
Ich schau' um mich und sehe nur Kummer rings umher.
An keines Menschen Herzen kann legen ich mein Haupt —
Auch Gott hab' ich verloren, an den ich einst geglaubt.
Nicht mag zu ihm ich flehen, nicht kann ich beten mehr...
Sie sprach: Ich bin alleine; das Leben ist so schwer.

Und ihre Augen blickten den hohen Himmel an —
Dort zogen still und glänzend die Sterne ihre Bahn.
Die Luft war mild und trübe und dunkel war die Nacht —
Geheimnisvolles Rauschen ging durch die Bäume sacht;
Sie sprach: Wozu ich lebe? Wer's mir wol sagen kann?
Und ihre Augen blickten den hohen Himmel an.

Stille Nacht.

O Nacht, du stille Nacht
Kamst leis hernieder,
Und aller Sterne Licht
Erglänzet wieder.

Der Tag, so lang und trüb,
Er ist vergangen, — —
Nach Deiner sanften Ruh
Trug ich Verlangen.

O Nacht, du stille Nacht!
Jetzt darf ich weinen!
Muß ich auch heiter stets
Am Tage scheinen.

Die mich so lebensfroh,
So glücklich wähen,
Seh'n hier in Dunkelheit
Nicht meine Thränen!

Trocknes Laub.

Das Laub zu meinen Füßen
Ist trocken und verdorrt,
Die Wandervögel zogen
Längst nach dem Süden fort.

Ich aber muß hier bleiben,
Harr'n auf des Winters Schnee,
In meinem heißen Herzen
Der Sehnsucht tiefes Weh.

So viele Lenze kamen
Und gingen wieder fort...
Das Laub zu meinen Füßen
Ist trocken und verdorrt!

Vision.

Ich hörte in dunklen Nächten
Vorüberrauschen die Zeit,
Und hörte tosen und branden
Die Wogen der Ewigkeit.

Ich stand voll Sorgen und Schmerzen
In einem vermorschten Boot;
Am Steuer der schwarze Vermummte,
Ich kannt' ihn: es war der Tod!

Und plötzlich der schwanke Boden
Mir unter den Füßen wich. . . .
Die wilden, schäumenden Wogen
Ergossen sich über mich!

Helene von Engelhardt.

Noch jung. (2)

Mich zieht hinaus des Frühlings Wehen,
Hinaus der Sonne warme Gluth,
In meinem Busen fühl' ich's beben
Wie kühnen Jugendübermuth;
Ich kann noch träumen, sehnen, hoffen,
Noch trägt mich hoch des Geistes Schwung,
Noch steht die weite Welt mir offen
Im Vollgefühl: Ich bin noch jung! ♪ ♪

Die Kraft der Jugend in mir waltet
So ungebrochen, unbedroht,
Das heil'ge Feuer, nicht erkaltet,
In hellen Flammen aufwärts loht.
Die Pulse schlagen voll und schnelle,
Die Brust erfüllt Begeisterung;
Schwill an, du schwanke Lebenswelle,
Heb' mich empor — ich bin noch jung!

Und träte just in solcher Stunde
Der bleiche Senfemann herein,
Ich grüßte ihn mit heiterem Munde:
„Sieh da, was führt Dich her, Freund Hein?

Mich suchst Du? — nun, kein lang' Bedenken,
Nur her mit Lethe's kühlem Trunk!
Laß zum Aße mich's Hüttchen schwenken,
Ich scheide leicht, ich bin noch jung!

Maiweinzzeit.

Das ist der Mai, der treibt empor
Die Knospen, die Blüthen in Flur und Hain,
Das ist der West, der küßt ihnen wach
Die süßen, verschlafenen Augelein.
Die Rebe erblüht, und es rührt sich der Wein,
Und geheimnißvoll regt sich's im Wald, im Wald,
Denn Altmeister Waldmeister wird wieder jung,
Wenn der Lenz die Erde durchwallt.

Das ist die lustige Maiweinzzeit,
Da schwirrt es im Kopf und im Herzen empor,
Waldmeister kichert im Flaschengrund,
Und flüstert uns närrische Dinge ins Ohr;
Er flüstert: „Die Jugend, die Jugend selbst,
Das ist ja die lustige Maiweinzzeit,
Das ist die Zeit, wo die Liebe erblüht,
Und jauchzet die Fröhlichkeit.“

„Schaut mich nur an“, so flüstert's im Wein,
„Der Waldmeister lebt schon Jahrtausende lang,
Dennoch erblüht er hoffnungsgrün,
Bei dem Lerchenschlag, beim Nachtigallfang:

Altmeister Waldmeister wird wieder jung,
Wenn der Lenz erwacht, wenn die Blüthe gedeiht —
Ihr seid ja noch jung, drum hinab mit dem Trunk,
In der lustigen Maiweinzzeit!“

König Ring's Ende.

Die Flut schlägt an die Planken,
Es schäumt die Woge weiß,
Auf seinem Drachenschiffe
Steht König Ring, der Greis.
Er steht in Helm und Brünne,
Gerüstet und bewehrt,
Es blüht an seiner Seite
Das steggewohnte Schwert.

Und in des Schiffes Grunde,
Da liegt auf blankem Schild
Gesent die langen Wimpern,
Ein Mägdelein wundermild;
Mit Blumen in den Locken,
Mit Blumen in der Hand,
Die lieblichste der Leichen
In lichtem Brautgewand.

„Um Dich hab' ich gerungen,
Um Dich hab' ich gekriegt,
Die Feinde sind geschlagen,
Und doch steh' ich besiegt:

Dieweil mich Odins Walten
Mit Ruhm gekrönt im Streit,
Hat dich der Neid der Brüder
Dem frühen Tod geweiht.

Nicht wollt' ich ihre Krone,
Begehrte nicht ihr Land,
Ich warb in Fried und Fehde
Nur um der Schwester Hand;
Walvater¹⁾ warf den Kriegsspeer,
Die Schar der Feinde wick,
Die Schlacht hab' ich gewonnen —
Verloren hab' ich Dich!“

Und seine Arme hebet
Der greise Sigurd King:
„Zum letzten mal, Allvater,
Ich Sieg von dir empfing;
Zum letzten mal den Raben²⁾
Die Nahrung ich erfor,
Zum letzten male warf ich
Den Wölfen Futter vor.“³⁾

Nimm auf den greisen Helden
Zu Deiner Kämpen Heer,
Er kommt mit Helm und Brünne,
Er kommt mit Schild und Speer;

¹⁾ Walvater oder Allvater = Odin. ²⁾ Odin war stets von den beiden Raben Munnin und Hugin, sowie ³⁾ von den Wölfen Geri und Freki begleitet.

Und wenn Dich Midgardschlange
Und Fenriswolf bedroht,
Dann zieht an Deiner Seite
Er kühn zu Kampf und Tod!“

Der König schaut noch einmal
Empor zum Sonnenlicht,
Er küßt noch einmal leise
Der Liebsten Angesicht:
„Dich hat man mir gemordet,
Und bist doch mein fortan“ —
Drauf zündet er die Fackel,
Die längst bereite an.

Gerichtet ist das Steuer,
Die Segel ausgespannt,
Der Alte wirft die Fackel,
Auslodert heller Brand,
Dann haucht er stahldurchbohret
Die Heldenseele aus,
Und brennend treibt der Drache
In's off'ne Meer hinaus.

Sturm-Hymnus.

Es schweift durch die Weiten der Erde so frei,
Es ruft wie aus tausend Kehlen;
Bald tönt es wie klagender Hilfeschrei
Von armen verlorenen Seelen,

Bald schaurig und ächzend, bald trotzig und wild,
Wie die Kriegstrommete den Schlachtruf brüllt.

O Du Sturmesweh'n,
O lehr' mich Dein uraltes Lied versteh'n!

„Ich singe den ewigen Todtengesang
Jahrtausendlang!

Wenn der Herbst, der rauhe Gefelle, dreist
Der Erde die Blüthen vom Busen reißt,

Wenn die Blättchen, gepflückt von den Zweigen,
Hinsfliehend im Taumel verworren sich dreh'n,

Dann führ' ich den traurigen Reigen,
Dann sing' ich das Lied vom Verblüh'n und Vergeh'n!

„Ich flieh' über's Meer, hoch brauset die Flut
Und öffnet den gähnenden Rachen;

Auf schleudert das Schifflein der Wogen Wuth,
Die Planken erheben und krachen,

Der Nothschuß dröhnet, es splittert der Mast,
Und Schifflein und Mannschaft verschlinget in Haß
Die klaffende Gruft,

Und drüberhin brauset mein Lied durch die Luft.

„Hin trägt mich durch endlose Wüsten bald
Des Fluges Gewalt!

Es wirbelt der Sand zu den Wolken hinauf,
Es decket ein Grab unabsehbar sich auf;

Du schauernde Karawane,
Ihr zitternden Pilger, entflieht, entflieht!

Schon tönet im nahen Orkane
Euch Allen, Euch Allen ein Sterbelied.

„Am's verlorene Eden erbrauste mein Sang,
Trieb schwarzes Gewölk zusammen,

Die Tiefen erbeben, der Donner erklang,
Aus dem Himmel zuckten die Flammen;

Des Engels Nichtschwert, es loderte nackt,
Und das Menschenpaar, von Verzweiflung gepackt,

Es floh entsetzt,
In die tosende Windsbraut hinausgehzt.

„Seitdem, was hienieden auch stolz sich erhob,
Verging und zerfiel,

Hin sank die heilige Flios
Und Hellas' Größe in Nichts zerfloß.

Gleich Abends hinsterbenden Faltern,
So Völker um Völker die Nacht verschlang;

Schon seh' ich die Erde altern,
Bald sing' ich ihr selber den letzten Sang.

Wenn die Stunde schlägt, die gewaltige Stund',
Da die Völker den Gräbern entsteigen,

Da die Sonnen erleichen am Himmelsrund,
Und zerfliehet der Gestirne Reigen,

Dann wild um den Erdball mein Brausen erschallt,
Dann reiß' ich ihn fort mit Titanengewalt,

Ins ewige Nichts,
Beim Posaunengeschmetter des Weltgerichts.

Schlaflose Nacht.

Du klagst, o Freund, verdrossen mir,
Dich drückt so schwer des Tages Last,
Nach Arbeit drängt sich Arbeit stets,
In unerträglich wilber Hast;
Von früh bis spät kein Stündlein Ruh', —
Du sehnst die sanfte Nacht herbei,
Dann sinken Dir die Augen zu,
Dann weck' Dich erst der Hahnenschrei!

So schläfst Du, Freund? Dir lächelt mild
Des Schlummers holdes Angesicht?
Du Meidenswerther, kennst ja dann
Der Erdenleiden Hälfte nicht:
Erst wer um Schlaf vergebens wirbt
Der leert den vollen Kelch der Pein, —
Ach, wenn man auch daran nicht stirbt,
So will's doch ausgehalten sein!

Der Menschen Lärm verhallt gemach,
Die Welt entschlummert, tagesmüd,
Du seufzest auf der Lagerstatt,
Du lausch'st, wie Stund' um Stunde flieht.
Die Mitternacht ist längst vorbei,
Der Wind sogar schlief draußen ein,
Erstorben ist des Heimchens Schrei,
Und ruhelos nur Du allein.

Es lugt in's Stübchen schadenfroh
Des Mondes bleiches Angesicht,
Gespenstisch spielet an der Wand
Der Strahlen zitternd kaltes Licht,
Und Alles blickt so wunderbar,
In seltsam fremdem Zauberbaum,
Selbst die Tapeten starren Dich
Mit hundert Augen höhnisch an.

Die alten Bilder an der Wand
Bewegen sich geheimnißvoll,
Sie nicken lieb und traulich Dir:
„Wir sind's, wir sind's, Du kennst uns wohl!“
Es tritt die liebe, alte Zeit
Auf leisen Sohlen zu Dir her,
Und flüstert in der Einsamkeit:
„Ich bin's! besinnst Du Dich nicht mehr?“

O käm' der Tag! — Triumph, Triumph!
Ein heller Streifen flammt im Ost,
Du fährst empor, Du schaust entzückt
Das Morgenroth, den Himmelstrost!
Ist's wahr? Du lebst, Du siehst das Licht?
Du überwandelst solche Pein? —
Ach ja, gestorben bist Du nicht,
Doch ausgehalten wollt' es sein!

Nordischer Winter.

Sei mir begrüßt, mein nordischer Winter!
Mehr als des Südens lodrende Gluthen,
Mit üpp'gen Farben,
Mit weichen, erschlaffenden Lüften,
Liebe ich Dich
In Deiner rauhen, unzählbaren Kraft!

Nicht naheßt Du uns
Wie Dein schwächerer Bruder
Den Fluren des Mittags:
Auf luftigen Schwingen,
Die Regenwolke als leichtes Gewand,
Um die Knabenglieder gezogen. — Nein!
Ein trotziger Kämpfe, ein Niese der Vorzeit,
Erscheinst Du bei uns!
Auf weiten Schneeschuhen kommst Du gebräust,
Das Bärenfell um die mächtigen Schultern,
Im Arm den entwurzelten Tannenbaum.
Auf den wilden Locken,
Den weißbereiften,
Wiegt sich der goldgrüne Mistelzweig —
Bei Deinem Hauche erstarrt der See,
Und breitet schützend über sich aus
Die Eisesdecke,
Den schimmernden Schild,
Die Aeste der Birken hüllen sich flink
In lichte versilberte Rüstung;
Und Alles funkelt,

Flimmert und blitzt —

Heil Dir!

Sei mir begrüßt, mein nordischer Winter!

In der Spinnstube aber,
Beim flackernden Kienspan,
Rücken die Mädchen enger zusammen:
Die Spindel surrt —
Sie singen das Lied
Von der wunderschönen Königstochter,
Die im Walde schmachtet,
In einsamem Turm,
Von Allen verlassen,
Und nur der zottige, graue Wolf
Harrt ihr zur Seite getreulich aus.
Oder die Alte erzählt geheimnißvoll
Von den dreißig Rittern der Meeresflut,
Wie sie, beim ersten Strahle des Frühroths,
Einmal im Jahr mit dem greisen Dhm,
Den Wogen entsteigen,
Und staunend betrachten
Das wonnige Schauspiel:
Den rosigen Himmel,
Und die weiten, grünenden Fluren,
Blitzend im Morgentau! —
Wenn aber plötzlich —
Mitten im schaurigsüßen Geplauder,
Der Hütte Gebälk im Forste kracht,
Dann schrecken sie auf und horchen entsetzt,
Ob draußen der Flüchtling der Berge poche,

Der ohne Schwert aus der Schlacht geflohn,
Den Tod des Vaters nicht gerächt,
Von der Mutter verflucht,
Von der Braut verstoßen,
Und nun, bis zum Weltenbrand,
Umirrt in der eisigen Winternacht,
Und mit Todtenfingern an's Fenster pocht,
Einlaß, Obdach begehrend.

Ich aber trete hinaus, und sehe draußen
Die klare, herrliche Winternacht!
Weißblau dehnt sich der Himmel über mir aus;
Hinter den dunklen Wipfeln der Tannen
Hebt sich der Mond mit geröthetem Antlitz,
Staunend ob all der blinkenden Herrlichkeit;
Tausend glänzendgroße, neugierig verwunderte Augen,
Lauschen die Sterne herab in die taghelle Nacht;
Und wo der Wolf aus dem Dickicht des Waldes tritt,
Da knistert der Schnee, und ein Schatten gleitet vorüber:
Du bist es, Winter! mit mächtigen Schritten
Saufest Du hin über's spiegelnde Eisfeld,
Und ich schaue Dir nach und rufe mit jauchzender Seele:
Heil Dir, mein nordischer Winter!

Olaf und Helga.

Die Brandung schlägt an die Felsenwand,
Es hüllt sich die Woge in Gischt und Schaum,
Schön Helga lauschet am Uferrand,
Wie die Wellen zerschellen am Klippenfaum.

Da tönt ihr ein Ruf, ein gedämpfter, an's Ohr,
Da klimmt es die Stufen zum Felsen empor,
Jetzt eilige Schritte — ein Jubellaut!
„Ich grüße Dich Helga, Du liebliche Braut!“

„„O fliehe, Held Olaf, entfliehe alsbald,
Dich suchen die Häscher, Dein harret der Tod,
Mein Vater bedroht Dich mit Heeresgewalt
Getreu König Harald's Gebot.
Seit dem Unglückstage, der brach Deine Macht,
Da Harald siegte in offener Schlacht,
Hat er Dich geächtet, verbannt, beraubt,
Und Mörder bedrohen dein Haupt!““

„Auf Felsen, Geliebte, von Wogen umbraust,
Dem Sturmvogel nur und der Möve bekannt,
Da hab' ich bis hiezu verborgen gehaust,
An einsame Klippen gebannt,
Doch die brennende Sehnsucht, sie trieb mich her
Ueber's tosende Meer, —
Gerüstet schon harret mein Schiff in der Bucht,
O folge mir, Liebste, zu eiliger Flucht!

„Ein Eiland weiß ich an Wundern so reich
Mit Wäldern und Tristen und fischreicher Flut,
Dort bricht aus starrender Gletscher Bereich
Der lodernnden Flammen lebendige Blut.¹⁾
Und siedende Quellen durchströmen den Hain,
Und Herden weiden auf üppigem Rain,

¹⁾ Island.

Und der Mann, der dort landet, ist frei fortan,
Niemand unterthan,
Als den Göttern auf Asgards¹⁾ seligem Plan!“

Horch!... rollender Donner!... Grau dehnt sich das Meer,
Die Strudel kochen, die Brandung zischt,
Es flattert und kreischet der Möven Heer
Und badet die Schwingen in Schaum und Gischt,
Und ein Schifflein schwankt auf empörter See,
Bald auf schwindelnder Höh', bald im Abgrund jäh,
Doch im Schifflein die Herzen, die pochen so kühn,
Die Lippen lächeln, die Augen sprüh'n.

„O Liebchen, der Friede steht nahe bevor —
Nur vorwärts, mein Schifflein, nach Westen gewandt!
Bald richt' ich die Hochsitze feiler empor
Im neuen Lande, im Wunderland!
Wo von trotzigen Bergen gewaltig umringt
Die Freistatt winkt,
Da gründ' ich die Heimat an sicherem Port,
Rein König Harald vertreibt uns dort!“

Dumpf grollen die Wogen, das Wetter bricht los,
Das Schifflein ächzet, vom Sturm erfaßt,
Schon liegt es begraben im Meeresschooß...
Nein! wieder erhebt sich der schwankende Mast.
Die Windsbraut toset mit heulendem Pfiff
Um die beiden im Schiff,
Die schau'n mit verschlungenen Händen stumm
In die gährende Nacht ringsum.

¹⁾ Asgard oder Asaburg, die grünende Heimat der Götter.

Und sieh, aus dem düstern Schooße der Nacht,
Da steigt es empor in flammendem Glanz,
Von Thürmen und Zinnen ein leuchtender Kranz,
Paläste und Thore aus Goldespracht:

„Held Olaf, und siehst Du das Eiland nicht,
So rosig und licht?

Sprich, ist das Islands Klippengestein,
Das so golden strahlt in die Nacht hinein?“

„Das ist nicht Islands Gebirge und Thal,
Nicht Flammen sind es und Gletscher nicht,
O das ist Folkwang, der selige Saal,
Wo Freya thronet in ewigem Licht.

Es tanzen die Paare durch's Wonnegefeld,
Und Freya lächelt so göttlich mild!

Sie winket — sie neigt sich — sie ladet uns ein —
O Liebchen mein!

Sie zieht uns empor in die seligen Reih'n!“ — —

Der Sturm ist versflogen, die Brandung vergrollt,
Zerstoben das schwarze Gewölk der Nacht,
Der Himmel leuchtet in ewiger Pracht,
Die Wogen schimmern in Morgengold,
Und es wiegen sich leis' auf dem spielenden Meer
Des Schiffleins Trümmer, zersplittert und leer, —
Und die darauf schiffen sind frei fortan,
Niemand unterthan,

Als den Göttern auf Asgards seligem Plan.

Constantin Glitsch.

Gazelle.

Du edler Hirsch der stillen Wüste,
Gazelle, die Du spurlos eilst,
Die Du an Kaspi's flacher Küste
Behaglich weidend, ruhig weilst!
Die Du an schluchtverborg'ner Quelle
Das heiße, wilde Herzblut kühlst, —
Wenn Du am Mittag in der Welle
Den Staub von Deinen Nüstern spülst.

Die bei des Morgens frischem Hauche
Scheu über grüne Hügel flieht,
Wenn mit dem großen, schwarzen Auge
Den Feind sie in der Ferne sieht! —
Da zieht der Trupp in schnellem Sprunge,
Eins schließt dem andern dicht sich an, —
Der treuen Mutter folgt das Junge:
Nach Osten furchen sie die Bahn! —

Zufrieden ist und frei die Wilde
In ihrer Steppen-Einsamkeit,
Denn ungestört auf dem Gefilde
Schmeckt sie der Blüten Süßigkeit,
In ihren unbegrenzten Weiten
Lacht ihr die Freude und die Lust
Sie pflückt die Blumen und die Freuden
Der Freiheit — Lebens-unbewußt!

Uj. Robert Groszewsky.

Sonett.

Am Himmel zieh'n die grauen Wolken hin,
Der Regen plätschert auf die Gasse nieder,
Die Vöglein schütteln fröstelnd ihr Gefieder —
Ist's das allein, warum ich traurig bin?

Vorübergeht Vergang'nes meinem Sinn,
Der schmerzdurchwachten Nächte denk' ich wieder!
Für all' das Leid nur dumpfe Klagelieder —
O, armes Herz, ein trauriger Gewinn!

O nimm von mir des Sang's ruhmlose Gabe,
Des Reimes Klang, der Worte falschen Glanz,
Beklagen will ich nimmer den Verlust!

Nur laß mir, Gottheit, meiner Jugend Habe:
Des Glaubens Schild, der Hoffnung grünen Kranz,
Der Liebe Knospe in der warmen Brust!

Waldgebet.

Komm in den Wald, mein Herz, o komm!
Dort beten Nachtigallen,
Dort will ich in das grüne Moos
Still weinend, betend fallen.

Die Tannen werden, ernst und stumm
Mittrauernd uns umstehen,
Und durch die Gipfel wird der Herr
Die hellen Thränen sehen.

Sprache des Herzens.

Ganz leise hab' ich Dich gefragt,
Ob Du mich lieben wolltest;
Da senktest Du das Auge licht
Und wurdest roth und wußtest nicht,
Was Du mir sagen solltest.

Ich aber las die goldne Schrift
Auf Deiner Seele Grunde:
Sie sprach Dein Denken treu und wahr;
Da ward, was Du verschwiegest, mir klar,
Als Deiner Liebe Kunde.

Und immer sing' ich, immer wieder,
Den Vöglein gleich im grünen Baum,
Den alten Schmerz, die alten Lieder,
Den alten unvergeßnen Traum.

Doch die Gewißheit ist mir eigen,
Daß einst die dumpfe Trauer bricht; —
Dann aber werd' ich schweigen, schweigen —
Denn unfr' Todten singen nicht.

Immer ist's noch Glück bei Schmerzen,
Wenn die Thränen offen fließen; —
Die nach innen sich ergießen,
Sind ein Todestrank dem Herzen.

Ich saß allein am Meeresstrande
Hinschauend auf der Möven Flug
Und schrieb gedankenlos im Sande —
Sieh da! es war Dein Namenszug!

Und als der Windhauch ihn vertrieben,
Ist auf der Stelle, wunderbar!
Dein liebes Bildniß nachgeblieben,
Voll Lebensfrische, treu und wahr.

Ich habe lange fortgeträumet,
Und als vom Sinnen ich erwacht,
Da hatt' ich manches Lied gereimet —
Und über'm Meere hing die Nacht.

Kojaken-Bivouak.

Waffenklirren, dumpfer Trommelton,
Huffschlag, „Werda!“ schallet durch die Nacht,
An der Flamme nickt der Steppensohn
Wirren Schlummers auf der fernen Wacht.

Um die Schulter, um die Brust gelegt,
Hängt die Burka — wunderbar Gewand,
Schwarz und zottig, Bärenhaargeflecht,
Von der Wolga, von des Don's Strand.

An der Lanze festgebunden steht
Hinter ihm sein zottig Steppenroß,
Von dem Sattel die Nagaika weht,
Aus dem Halfter gukt's Pistolenschloß.

Leise flüstert der Drangenhain,
Murmelnd rauscht der Abda Silberband,
Blüthen kosen mit dem Mondenschein —
Doch der Krieger träumt vom Heimathland.

Dunkle Forste, wo der Büffel haust,
Wüste Steppen, die der Wolf durchheilt,
Wo der Don in Katarakten braust,
Wo im Moor der wilde Eber weilt.

Sternenskimmer, heller Mondenglanz
Auf der Schneefilde weitem Raum,
An dem Himmel zuckt ein Feuerkranz
Blut'gen Nordlichts — all' das sieht sein Traum!

In der Hütte auf dem Bärenfell
Dehnt er nun die sehn'gen Glieder schwer,
An den Mund führt er der Flasche Quell,
Branntwein, Nektar! und er schlürft sie leer!

Wie fein Auge voll Entzücken glüht!
Wie er lecker sich den Schnurrbart wischt!
Vom Jermak brummt er ein klagend Lied,
Schürt die Flamme, daß sie nicht erlischt. —

Wenn im Bivouak die Flamme glimmt,
Nach des Kampfes spät erlosch'nem Brand,
Und der Schlaf uns in die Arme nimmt —
Süßes Träumen dann vom Heimathland!

Plötzlich Waffenkirren, Hofsgehuaf,
Hufschlag, „Werda!“ schallet durch die Nacht:
Leicht erwachend schaut der Krieger auf,
Greift zur Lanze, stürmet fort zur Schlacht.

D frage nicht!

D frage nicht, warum mein Sinnen
Stets trauernd über Gräber geht?
Ich kann der Wolke nicht entrinnen,
Die über meinem Haupte steht!

Doch hast Du einst in jungen Tagen
Umsonst gehofft, gestrebt, — geliebt . . .
D, dann magst Du Dein Herz nur fragen,
Vielleicht, daß es Dir Antwort giebt!

Wanderglück.

Der Meister schlug auf's Eisen,
Das glühend vor ihm lag,
Und sang bekannte Weisen
Bei jedem kräft'gen Schlag:

„Das war ein fröhlich Wandern
Und Jubeln allzumal,
Von einer Stadt zur andern
Ging's über Berg und Thal!“

„Wo Mädchenaugen winkten,
Da blieben gern wir steh'n
Wo helle Becher blinkten,
Da konnten wir nicht geh'n!“

„Wo laute Lieder klangen,
Da stimmten wir mit an!
Wo lust'ge Tänzer sprangen,
Da sprangen wir voran!“

„Das war ein lustig Wandern,
War eine schöne Zeit,
Von einer Stadt zur andern,
Heißa, in alle Weir!“

Und wie der Meister fungen,
Da ist der Altgefell
Vom Amboß aufgesprungen,
Im Aug' ein Thränlein hell,

Und Hammer, Feil' und Zangen,
Die warf er auf den Block,
Thät nach dem Ranzen langen
Und nach dem Wanderstok:

„„Habt Dank für alles Gute,
Halt's hier nicht länger aus!““
Er grüßte mit dem Hute
Und wanderte hinaus.

Und draußen vor dem Thore,
Und draußen in dem Wald,
Da ist zum Perchenchore
Sein Wanderlied erschallt.

Der Meister schlug auf's Eisen
Und dacht' an Weib und Kind,
Gedacht' der alten Reisen
Und seufzte in den Wind!

Cäcilie Hasselblatt, geb. Schultz.

Winterfahrt.

Ich fuhr mit hellem Schellenklang
Das schneebedeckte Thal entlang,
Wo noch vor wenig Monden lang
Die Nachtigall im Busche sang.

Nun war verklungen,
Was sie gesungen,
Die Bäume all verdorrt
Und Duft und Blüte fort. —
O Vögelein, o weh!

Ich fuhr am dunkeln öden Meer;
Da zog kein Schiff und Segel mehr,
Es weht der Sturm darüber her,
Der hat mit Wogen wild und schwer

Vor wenig Tagen
Am Fels zerfchlagen
Das letzte Fischerboot.
Nun ist der Fischer todt!
O Fischerkind, o weh!

Und mir durchschauerte die Brust,
Daß all die warme Sommerlust
So bald verweh'n und schwinden muß!
Mir war's im Herzen tief bewußt,

Daß Sturmeswüten
Auch manche Blüten
Von meinem Leben brach —
Nun sann ich drüber nach
O Herz, mein Herz, o weh!

Wenn zu ihres Kindes Lager ...

Wenn zu ihres kranken Kindes
Lager eine Mutter tritt,
Bringt sie wohl ein leises linden
Lied auf ihren Lippen mit.

Bei der sanften Töne Wellen,
Die voll Liebesinnigkeit
Aus dem Mutterherzen quellen,
Weicht des Schmerzes Heftigkeit.

Und durch stille Träume weben
Sich die trauten Klänge fort,
Bis sie trostesvoll erheben
Ueber Leiden, Zeit und Ort.

Ja nach solchem Liebesklange,
Kindlich süß und heilig hoch,
Sehnt' ich mich schon lange, lange,
Ach und sehn' mich immer noch!

In der Weinlaube.

Nings das Laub von wildem Wein
Rauschet leis' im Schwanken,
Flüsternd haucht die Luft hinein
Kühle Herbstgedanken.

Ich nur fühle — wunderbar —
Nichts vom kalten Wehen,
Weil es immer Herbst auch war
Als ich „ihn“ gesehen.

Roten Laub im späten Jahr
Und der Liebe Flammen
Fügen darum immerdar
Sich für mich zusammen.

Friedrich Hinze.

Die Alten.

Sagt mir, Freunde, sind wir jung,
Sind wir alte Leute?
Hat der Geist den kühnen Schwung
So wie sonst noch heute?
Oder sollten wir so bald
Für die Lust erkalten?
Sagt mir, Freunde, sind wir alt,
Oder noch die Alten?

Grau ist freilich mancher Kopf,
Manche Stirne düster,
Aber darum doch kein Zopf,
Darum kein Philister;
Wenn der Ruf zur Freude schallt,
Wird es sich gestalten,
Ob wir, Freunde, wirklich alt,
Oder — noch die Alten.

Wer uns sieht den Tisch entlang
Alle traulich sitzen,
Weinesröte auf der Wang',
Und die Augen blitzen,
O der denkt, die sind nicht kalt,
Trotz der Stirne Falten;
Nein, die sind gewiß nicht alt,
Das sind — noch die Alten.

Ja, Du heller Gläserklang,
Klingst uns immer lieblich,
Und Du, froher Rundgesang,
So wie sonst noch üblich.
Kußt der Tod sein donnernd Halt!
Mag er mit uns schalten;
Waren wir doch niemals alt,
Blieben stets — die Alten!

Mia Holm.

Späte Liebe.

Kaum erblüht, entblättert
Von des Herbstes Tosen,
Gleicht die späte Liebe
Letzten Sommerrosen.

Und mit ihrer kurzen,
Ihrer kargen Wonne
Gleicht sie ganz der armen
Blassen Wintersonne.

Blind.

Von Farben träumt der Blinde,
Von Weltenglanz und Licht —
Er träumt, bis ihm im Tode
Das blinde Auge bricht.

So träumte mir von Liebe
Und hab' sie nie geseh'n
Und leise schon die Schatten
Des Todes mich umweh'n.

Dhne Trost.

Was Ihr herrlich einst besessen,
Ihr vermist es schmerzlich immer,
Aber doch verklärt das Dunkel
Der Erinn'ung holder Schimmer.

Dhne Trost nur ist der Jammer,
Uerschöpft und unermessen,
Ewig immer zu vermissen,
Was man niemals hat besessen.

Verweht.

Wie sanft, wie sanft das Sterben
In der Natur —
Es fallen nicht die Blätter,
Sie sinken nur.

Die Blumen suchen lächelnd
Und still ihr Grab;
Die Sonne taucht leise
Und mild hinab.

Und Liebe auch, die Liebe
Im Herzensraum,
Sie stirbt so leise, leise
Man merkt es kaum.

Wenn Alles erst vorüber,
Wenn Alles todt,
Erst dann erwachen Klagen
Und Angst und Noth.

Dann sieht man's mit Entsetzen:
Verweht — verweht —
Und fiebernd will man's halten —
Zu spät — zu spät.

Frage nicht.

Meine Liebe starb — warum?
O wie kannst Du fragen!
Kannst Du, wie der Lenz verschied,
Wie die Blume — fagen?

Fragst Du, wie der helle Tag
Ward zu dunkeln Nächten?
Wie man auch der Jugend kann
Todtenkränze flechten?

Vergeblich.

Wer zu Unglück
Vom Gescheide
Auserlesen —
Ach, vergebens
Greift er lächelnd
Nach dem Glücke.
Blumenkränze
Werden Dornen,
Wenn sie seine
Stirn berühren —
Und vergeblich
Tränkt ihn Regen;
Auch die Sonne
Wärmt ihn nimmer:
Sie versenget
Seine Seele.
Segen wandelt
Sich in Sünde,
Heil'ge Wonne
Wird zu Frevel.
Wer zu Unglück
Vom Gescheide
Auserlesen,
Ach, vergebens
Greift er lächelnd
Nach dem Glücke.

Erwartung.

Still und schwer wie kalte Tropfen
Fallen Deine Augenblicke
Einsamkeit, auf meine Seele.

Draußen winkt das Leben lieblich;
Doch ich bleibe, halte stille —
Einsamkeit, ich bin Dein eigen.

Einsamkeit, Du bitterböse,
Einer dürfte Dich verschonen;
Doch er zögert, ach, zu kommen.

Vision.

Menschenliebe, Gottvertrauen
Waren jäh von ihm geschieden,
Müde war er bis zum Sterben,
Sehnte sich nach Todesfrieden.

Ausgeleert der süße Becher,
Auf dem Grunde nichts als Hefe —
Stöhnend griff er zur Pistole,
Drückte sie an seine Schläfe.

Plötzlich da — welch seltsam Schwirren!
Durch die hohen Fenster schweben
Bleiche flatternde Gestalten,
Die nicht todt und die nicht leben.

Und sie hauchen: Wie Verzweiflung
Dich auch toll zum Sterben treibet —
Halte ein! wir sind die Geister
Jener, die sich selbst entleibet.

Suchten ach wie Du die Ruhe,
Fanden doch die Ruhe nimmer:
Heißer brannten uns're Schmerzen,
Uns're Unrast wurde schlimmer. —

Seiner Hand entsank die Waffe,
Unausprechlich sein Verderben:
Kann das Leben nicht ertragen,
Ach, und wagt nicht mehr zu sterben.

Todtenopfer.

Du fangst den Duft der Blumen
In tiefen Zügen ein.
Und Deine Wangen röthet
Ein schwacher Freundschein.

Es fliegt ein leises Lächeln
Um Deinen müden Mund;
Es leuchten Deine Augen,
Als würdest Du gesund.

So glühst auch die Erde
Noch einmal auf und lacht,
Bevor sie ganz versinkt
In tiefe dunkle Nacht.

Gehe meines Lebens
Schwersten Gang;
Dumpe Glocken wimmern
Todtensang.

Wie ein menschlich Wesen
Stöhnt der Wind —
Thänenlos begrabe
Ich mein Kind.

Tausend Blumen schütt' ich
In sein Grab —
Werfe Glück und Jugend
Mit hinab.

Ein brennend Licht im Winde.

Ein brennend Licht im Winde,
Es flackert her und hin,
Bin auch ein Licht im Winde,
Das geht mir durch den Sinn.

Im Sturm der Leidenschaften
Mein brennend Herze schwankt;
Es flackert gleich der Kerze,
Es zuckt, es bebt und wankt.

Ihr Stürme, Leidenschaften,
Was brauset Ihr und zischt!
Gemach, daß nicht die Kerze
Und nicht mein Herz erlischt!

Verbung.

Der Ruhm wirft seinen Schatten
Gewaltig über mich —
Von mildem Licht umflossen
Und lächelnd seh' ich Dich.

Wie ernst der stolze Lorbeer
Und ohne Freudenglanz —
Flücht Du die frohen Rosen
In meinem dunkeln Kranz!

Wahrheit.

Es hastet nach Lust, es ringt um Genuß,
Um Liebesfreuden die Menge —
Nur Dich allein, Dich seh' ich nicht
Im fröhlichen Kampfsgebränge.

„Ich jage nicht mehr nach täuschendem Glück,
Ich suche Stille und Klarheit —
Mich reizt ein einz'ges Angesicht:
Das strenge Gesicht der Wahrheit.“

Wilhelm Hülsen.

Die Schmollende.

Was legst Du in so ernste Falten
Dein freundlich Antlitz, holdes Kind?
Weiß doch, was ich davon zu halten,
Wie herzlich gut Du mir gesinnt.

Selbst durch der Augen finstres Dräuen
Bricht ja der Liebe Blick hervor,
So wie im Wonnemond des Maien
Die Sonne durch der Wolken Flor.

Daß ich Dir einen Kuß gestohlen,
Das, meinst Du, wäre allzu kühn!
O Schelm, ich sag' es unverhohlen,
Halb nahm ich, — doch halb gabst Du ihn.

Ferdinand Kolberg.

Lust und Leid.

Die Sommernacht ruht' über dem Strand,
Es rauschten so leise die Wellen,
Da saßen beisammen Hand in Hand
Auf der Düne zwei junge Gefellen.

Im Becher lockte der würzige Wein,
Sie führten ihn lustig zum Munde
Nach langer Trennung im trauten Verein,
In der stillen, nächtlichen Stunde.

Blondlockig der jüng're, sein Herz war so voll —
Er schaut' in die dämmernde Ferne,
Wo trostreich milde das Licht entquoll
Des Leuchtturms goldenem Sterne.

„So leuchtet mir mild und schön und hold
Die Liebe in's Jugendleben:
Laß schlürfen uns frisch aus des Bechers Gold,
Der Liebe zum Preis ihn erheben!“

Schwarzlockig der ält're — sein Herz war so leer —
Sah sinnend zur andern Seite;
Dort sank ein silbernes Sternlein in's Meer,
In der Wasser unendliche Weite.

Er faßte den Becher — der Arm sank zurück —
Er flüstert' mit leiserem Klagen:
„So schwand mir der Liebe lockendes Glück
In der Jugend hoffenden Tagen!“

Die beiden bewegte ein tiefes Weh,
Sie vergaßen der Becher im Sande.
Dumpf rauschte der Nachtwind über die See,
Verhauchend am waldigen Strande.

Altenahr.

Zu Altenahr im Felsenthal
In kühler Nebenlaube,
Da giebt's einen wüß'gen Labetrunk
Von dunkler Purpurtraube.

Da blinket Abends der Berge Kranz,
Von Sonnengold umflossen,
Und ernst hernieder schaut die Burg,
Von Tannendunkel umschlossen.

Zu Altenahr beim Nebentrunk
Und Bächleins Rauschen und Rinnen
Versinkt der Zecher in sel'ge Ruh' —
Träume den Geist umspinnen.

Er hebt das Auge sinnend empor
Durch die Luft, die sonnenklare;
Was heftet den Blick an's Trümmerhaus
Des Grafen von der Are?

Da droben weilt im Abendroth
An des Söllers Felsenrande
Des Grafen lieblich Töchterlein
Mit schimmerndem Gewande.

Sie hebt einen Becher von hellem Gold,
Grüßt nieder mit holdem Winken;
Der Zecher im Thal schwingt froh sein Glas,
Entgegen ihr zu trinken.

Und als er's geleert bis auf den Grund
Auf Fränkleins Wohlergehen, —
Verblichen ist all das Sonnenlicht
Auf fernen Zinnen und Höhen;

Verschwunden des Grafen Töchterlein!
Und der Becher, ein goldener Funken,
Schwebt nieder in's dunkle Felsenthal
Und ist im Grunde versunken.

Verschiedenes Loos.

Zwei Kösslein grüßen Morgens
Bom thaubepelkten Strauch,
Noch zarte Knospen gestern —
Und nun zwei holde Schwestern
Mit wundermildem Hauch.

O Gärtner, laß die Rosen
Verblüh'n am Sonnenlicht! —
Ach, unter scharfer Schneide
Hinsinken früh schon beide!
Den Gärtner kümmert's nicht.

Und fragst Du, wo die Röslein
Am Abend hingethan?
Es schließt ja treu die Rose
Sich schwankem Menschenloose
In Lust und Leiden an!

Das eine wiegt sich wohligh
An junger Mädchenbrust;
Und Liebchen herzt und küßt es,
Und Röslein glüht, als wüßt' es
Von sel'ger Liebeslust.

Das and're ruht verschüttet
In dunkler tiefer Gruft;
Und wen sie drin begraben,
Der mag sich nimmer laben
An mildem Rosenduft.

Ein Wandertag am Rhein.

Mehlem — Königswinter.

Auf fliegender Fähre am stuhenden Rhein,
Da harret manch' junger Geselle,
Wie leuchten die Wasser in grünendem Schein,
Wie locket die blinkende Welle!

— Worauf warten wir noch? —

Ei, gedulde Dich doch!

Dort naht noch ein Mädchen, wie schlank und wie fein!
Hat Augen wie Sternlein so helle!

Die Fähre betritt sie mit zierlichem Fuß.
Wie grüßet vom rosigen Munde
So frisch und so sonnig der herzige Gruß
Die Wandrer in fröhlicher Kunde!
Ja, da hebt sich das Herz,
Und es flattert der Scherz
Wie ein Vöglein wohlauf in des Lebens Genuß,
In der schönen, der flüchtigen Stunde.

O fliegende Fähre, wie kurz ist die Fahrt!

Schon sind wir am Ufergelände.

Vorüber die glückliche Gegenwart!

Wir reichen uns scheidend die Hände.

O Du rheinisches Kind! —

Wenn sie alle so sind,

Und mein Herz — und mein Herz ist nicht besser bewahrt:

Wie bring' ich die Wand' rung zu Ende?

Elisabeth Kulmann.

Homer.

Der Erde tiefsten Tiefen
Entsteigst Du, ew'ger Quell,
Und spiegelst Wald und Felser,
Hütt' und Palast gleich hell!

Natur und Wahrheit neigen
Sich forschend über Dich,
Erkennen, froh erstaunet,
In ihrem Bilde sich.

Des Wand'rers Lust, durchgleitest
Geräuschlos Du das Thal,
Entstürzest Du Gebirgen
In donnerlautem Fall.

Aus Deinem Strome schöpfte
Der Vorzeit Dichterheer;
Laß Mit- und Nachwelt schöpfen,
Nie trinken sie Dich leer.

Die Tonkunst.

O Töne, ohne Worte
Sprecht zu dem Herzen Ihr,
Erreget allgewaltig
Der Seele Tiefen mir.

Geheimnißvoll, und dennoch
Wie Menschenworte klar
Ist Eure Geistersprache
Prophetisch=ernst und wahr.

Oft weckt aus ihrem Grabe
Ihr die Vergangenheit,
Und rücket nah vor's Auge
Mir Scenen künft'ger Zeit.

Nachruhm.

Am Ganges ragen Felsen
Bald Obelisk, bald Dom,
Und ihre Schatten decken
Den meilenweiten Strom.

So in der Zeiten Strome
Erscheint der große Mann,
Der ruhmgekrönte Scheitel
Nagt glänzend wolkenan.

So glänzt, verhüllet Dunkel
Kings Hügel schon und Thal,
Der Alpe Riesengipfel
Noch hell im Sonnenstrahl.

Von einem Volk, und wär' es
Die Krone der Natur,
Geht Nichts zur Nachwelt über
Als seine Helden nur.

Nicht die nur, die dem Schwerte,
Verdanken ihren Glanz;
Die Weisen auch und Säger
Ziert ew'gen Ruhmes Kranz.

Gleich dau'rnden Meteoron
Schau'n sie aus Aetherhö'h'n
In uns're Welt; wir scheinen
Vor ihnen nur Pygmä'n.

Es ist ja wohl des Strebens
Und alles Duldens werth,
Einst jene Zahl zu mehren,
Die man wie Götter ehrt.

Jakob Michael Reinhold Lenz.

Wünsche.

Ach, Ihr Wünsche junger Jahre
Seid zu gut für diese Welt!
Eure schönste Blüthe fällt,
Unser bestes Theil gefällt
Lange vor uns sich zur Bahre.

Minna von Mädler, geb. Witte.

Sternschnuppe.

(Lettische Volkslage.)

Spinnend saß das holde Mädchen
An des Ufers grünem Rand,
Drehte rund das glatte Fädchen
In der kleinen weißen Hand.

„Zarte Schwester, süße Blume,
Winde mit den bunten Kranz,
Singe mit zu Ligo's ¹⁾ Ruhme
In dem frohen Ringeltanz.“

Doch wie auf erregte Wogen
Ernst die blaße Lilie schaut,
Still in sich zurückgezogen
Blieb dem Jubel fern die Braut.

¹⁾ Ligo, Gott der Freude.

Und sie schnellt die Spindel wieder,
Zieht den Faden goldig lang,
Sendet zu dem Meere nieder
Einen Blick dann, sehnsuchtsbang.

Als noch kaum der Morgen graute,
Und die frühe Lerche sang,
Zog ja dort hinaus der Traute,
Sicher hoffend reichen Fang.

„Kommt er wieder froh beladen,
In dem Rähnelein, das ihn trug,
Zeig' ich ihm den schlanken Faden,
Den ich spann zum Hochzeitstuch.“

Und in süßem Traum versunken,
Achtet sie der Spindel nicht,
In das Gras ist sie gesunken,
Und das zarte Fädchen bricht.

„Mädchen, laß Dein thöricht Sinnen“,
Spricht die Alte zürnend d'rauf,
„Deutungsvoll ist ja das Spinnen
Und des Fadens glatter Lauf.“

Wo die Wolkenlämmer baden
Und die Sonnenkinder geh'n,
Muß der Menschen Lebensfaden
Auch Werpeja's ¹⁾ Finger dreh'n.

¹⁾ Die Parze.

Rastlos rührend ihre Hände,
Schaut sie her aus blauer Fern',
Und an jedes Fadens Ende
Antipft sie einen lichten Stern.

Reißt ein Faden, öffnet immer
Mütterchen ein kaltes Grab,
Und verglüht im letzten Schimmer
Sinkt zur Erd' ein Stern herab.“

Und zur Spindel greift das Mädchen,
Spinnet, bis die Sonne sinkt,
Dreht das runde glatte Fädchen,
Bis der Mond im Meere blinkt.

Sonntöchter, Sonnensöhne ¹⁾
Leihen wohl ihr gold'nes Licht.
Doch in seiner Jugendschöne
Rehret der Geliebte nicht.

Winde weh'n, die Fluthen schwellen,
Und die Woge fällt und steigt,
Und hinunter in die Wellen —
Sinkt ein Sternlein und erbleicht.

„Eben riß sein Lebensfaden,
Das war meines Liebsten Stern!
Muß in kühler Fluth sich baden,
Ewig bis zum Tag des Herrn.“

¹⁾ Die Sterne.

Und sie harrt am Ufer lange
Durch die sturmerregte Nacht,
Harret athemlos und bange,
Bis das Morgenroth erwacht.

Und als Keiner war gekommen,
Als kein Nachen heim ihn trug,
Hat ihr Garn sie abgenommen,
Wob sich still ein Leichentuch.

Nicolai I. 18. Februar 1855.

Es starb ein Mann — rasch fliegt die Trauerfage
Durch alle Erdenreiche nah und weit!
Es starb ein Mann — an seinem Sarkophage
Weilt' tief bewegt die arme, franke Zeit.
Sie hatte diesen Heldensohn geboren,
Von Sturm umdroht, erzogen und geschützt,
Und als auch sie die alte Kraft verloren
Sich fest auf seinen Eisenarm gestützt.

Nun liegt er da, das starke Herz gebrochen,
In seinem Flug gehemmt, ein mächt'ger Aar.
Rings haben schon die Lippen ausgesprochen
Das inhaltschwere bange Wort: Er war.
Er ist, er bleibt, ruft stolz die Weltgeschichte,
Auf ewig lebt in ihm der große Zar!
Doch mit verhülltem Trauerangefichte
Hallt klagend nach die Gegenwart: „Er war!“

Er war, erloschen ist des Pharos Schimmer,
Den der Pilot oft suchte, schreckerbleicht;
Des Helden Rechte liegt erstarrt auf immer,
Die er im Sturm dem Zagenden gereicht.
Nur Zähren danken ihm sein großes Leben,
Doch ist ein Gott, der echten Schmerz ermisst,
Und Thränen zählt, geweiht ihm unter Beben
Als Kaiser, Gatte, Vater, Mensch und Christ.

Ihr nanntet Fesseln uns'rer Liebe Bande,
Und Furcht die Ehrfurcht, die sein Nam' erwarb,
Seht, kält're Herzen ihr im wärmern Lande,
So weint ein Volk nur, dem der Vater starb.
Es ist ein Schmerz jetzt nur und eine Trauer,
Ein einziges Gefühl im weiten Reich,
Der Todesengel traf mit seinem Schauer
In diesem Schlage jedes Herz zugleich.

„Kommt, meine Kinder — lernet von mir sterben!“
So sprach er scheidend, noch im Tode groß.
„Ich konnte nicht den Frieden Euch erwerben,
„Jetzt such' ich ihn in meines Gottes Schooß;
„Das Beste wollt' ich — gnädig wird er schauen,
„Wenn schuldlos doch ich nicht das Rechte fand,
„Bald bet' an seinem Thron ich voll Vertrauen
„Für Euch und mein geliebtes Neufenland.“

Und im Gebet erblaßten seine Wangen,
Der Himmel that sich seinen Blicken auf.
Ein Lichtstrahl war zum Urquell heimgegangen
Und keine Thräne hemmte seinen Lauf.

Er starb — doch wie des Eid's gewalt'ge Leiche
Den Feinden noch die Siegespalme' entreißt,
So schwebte schirmend über seinem Reiche
Des hingeschied'nen theuren Zaren Geist!

Was ist das Lied?

Was ist das Lied? Es ist ein hold Erinnern
Von einem frühern, lichterfüllten Sein,
Ein milder Ton, nachhallend noch im Innern
Von Sphärenklängen, zauberisch und rein.
Es ist der Traum der blinden Philomele
Von Lenzesfuß in trüber Winterzeit,
Das leise Kämpfen der gefang'nen Seele
Mit allen Schmerzen rauher Wirklichkeit.

Was ist das Lied? Es ist ein banges Fragen
Melodisch an die Herzen abgesandt,
Ein sanftes Trösten trauerndem Verzagen,
Ein stiller Gruß der Seelen treu verwandt.
Es ist die Perle, die das harte Leben
Tief aus dem Schooß der Herzensmuschel ringt,
Der Harfenton, geweckt in Sturmes Beben,
Das Echo, das in Waldesnacht verflingt.

Was ist das Lied? Es ist die Freudenthräne,
Geweint vom kranken Kinde, dem Gemüth.
Der goldne Staub vom Fittich der Phaläne,
Die Rose, die dem Grabesmoos entblüht.

Es ist der Epheu, der mit frischem Kranze
Erhab'ne Trümmer grünend noch umschlingt,
Das Purpurovölkchen, das vom Sonnenglanze,
Der lange schied, uns holde Grüße bringt.

Was ist das Lied? Es ist der Andacht Flügel,
Der das Gebet zum Quell des Lichtes trägt;
Der Aschenkrug auf todter Liebe Hügel,
Der Memnonsäulenklang im Strahl erregt.
Es ist das luft'ge Kind, verbannt vom Himmel,
Das festen Fuß auf Erden nimmer faßt,
Und ob es jubelt auch im Luftgewimmel,
Ein stiller, ernster, heimathloser Gast.

Ioh. August Mettlerkamp. ¹⁾

Schwerer Stand.

Welch schwerer Stand, sich jeder Form und Regel
Der strengen Kunst gehorsam anzuschmiegen;
Der Schönheit Lehren allen sich zu fügen
Von Winkelmann, von Lessing bis zu Hegel!

O, wenn's vergönnt wär', frei, wie Wandervögel,
Der Dichtung warme Zonen zu durchfliegen,
Im Aethermeer, gleich gold'nen Wolkenzügen,
Zu schiffen hoch mit luft'gem Zaubersegel!

Doch wann uns Lieb' und Jugend heiß durchglühen:
Dann mahnt man uns, des Schaffens Drang zu zügeln
Und an der Form zu feilen und zu schniegeln.

So seh'n wir Jahr auf Jahr vorüberfliehen,
Und wenn die Form uns dienstbar sich gestaltet:
Ach, dann ist längst des Herzens Gluth erkaltet!

¹⁾ Gehört streng genommen nicht in diese Sammlung.

Julius Meyer.

Warme Herzen und kühl'rer Wein.

Ich liebe warme Herzen
Und liebe kühl'ren Wein,
Sei's bei dem Licht der Kerzen,
Mond- oder Sonnenschein.

Gar manchen trifft im Leben
Ein eisig kalter Wind,
Daß Frohsinn ihm und Streben
Schier eingefroren sind.

Da fällt aus Freundesherzen
Ein Wärmestrah'l darauf,
Und unter frohen Scherzen
Thaut alles lustig auf.

Im Herzen mag verborgen
Manch' Blumenkeimchen steh'n,
Vor Alltagsleid und Sorgen
Hat Keiner es geseh'n.

Erst, wenn der Wein befeuchtend
Dringt in die tiefe Gruft,
Erspricht es hoch und leuchtend
Und spendet reichsten Duft.

Wenn in dem Kreis der Zecher
Die Wechselrede geht,
Und Humpen oder Becher
Nicht leer noch müßig steht.

Dann steigt von holden Feen
Herab die schönste leis
Und segnet ungesehen
Den trauten Zecherkreis.

Von der die Dichter singen,
Die schöne gold'ne Zeit
Rehrt dann auf lichten Schwingen
In vollster Seligkeit.

Da schmilzt wie Eis im Maien
Des Alters Unterschied,
Des Ranges Narretheien
Man lustig übersteht.

Das ist ein Grüßetauschen!
Und Liebessterne glüh'n.
Und Frühlingslüfte rauschen,
Und Märchenblumen blüh'n.

Ich liebe warme Herzen
Und liebe kühl'ren Wein,
Zum Trauern wie zum Scherzen,
Mag's regnen oder schnei'n.

David's Tod.

Schweigend schlägt die dunkeln Schwingen um Jerusalem
die Nacht,
Schweigend liegen Zions Zinnen, doch manch Auge for-
gend wacht;
Durch des Königshauses Hallen geht die Luft gewitter-
schwül,
Ein Gewaltiger der Erde liegt auf seinem Sterbepfühl.

David schläft; in Rissen kraftlos liegt gelehnt der hagre
Leib,
Seine kalten Füße schauernd hält im Schooß ein üppig
Weib;

Bei ihm sitzt, den Königsreifen um die sieberheiße Stirn,
Salomon in dumpfem Brüten, wüfte Träume im Gehirn.

Heute ward er Judas König, ward gesalbt mit heil'gem Del,
Seiner Herrscherthaten erste heute war ein Blutbefehl;
Und wie leise Geisterstimmen summt's im Ohr ihm fort
und fort:
„Abdonai, Thronraub! Meineid! Abdonai, Brudermord!“

David schläft; da vor den Augen flammt es ihm wie
blendend Licht,
Er erwacht und sieht den Sohn nicht, Abisag von Sunem
nicht,
Doch der goldgewirkte Vorhang an der Saalthür seit-
wärts wallt, —
Langsam schreitet durch die Oeffnung eine riesige Gestalt.

Größer eines Hauptes Länge, als die Größten sind im Land,
Um die königliche Stirne liegt das schmale goldne Band —
Näher kommt sie leis und langsam, steht zu Davids
Füßen nun,
Läßt den Blick des Heldenauges fest und ernst auf David
ruh'n.

Spricht dann: „Einen Hirtenknaben hob ich einst zu mir
empor,
Und zum Feldherrn meines Landes ich den blöden Mann
erfor,
Gab ihm eine Königtochter, meine Michal als Gemahl,
Keinen wahrlich hielt ich werther unter meinen Helden all.

Aber als ein falscher Priester meiner Herrschaft Sturz
ersann,
Ward mein Eidam sein Genosse, der Verschwörungsfäden
spann,
Bot zur königlichen Salbung gern das Haupt dem Priester
dar,
Und ich lebte doch und mit mir meiner Söhne Helden-
schaar.

Von Abdullams Höhle bringen Räuberschaaren Mord und
Brand,
Städte brennen, Trümmer rauchen, nicht der Erbfeind ist
im Land,
Judas kaum befreite Triften sind vom Bruderblute naß.
David ist des Aufruhrs Hauptmann! Eidam, warum
thatst Du das?“

Spricht's und schreitet lautlos weiter. — David von der
Lagerstatt
Will das Haupt nach ihm noch wenden, doch sein Hals ist
steif und matt.
Sieh! da wallt der Vorhang wieder — zu dem todesmüden
Mann
Tritt ein hoher, schlanker Jüngling, David kennt ihn:
Jonathan.

„Am Gebirg Gilboa lag ich auf dem Schilde todeswund,
Meine Brüder, meine Helden deckten rings den blut'gen
Grund,
Fern, — denn Judas Männer wichen — wälzte abwärts
sich die Schlacht,
Da, im letzten Todes Schmerze, David, hab' ich Dein gedacht.

Eines Schwurs da mußt' ich denken, den ich Dir vor
Zeit gethan,
Und daß Du zurückgeschworen, Eins zu sein mit Jonathan;
Da Dein eignes Leben schworest Du als Pfand für
meines ein,
Jenes Schwurs gedenkend seufzt' ich: Wo mag Davids
Schlachtschwert sein?

Und ein Kabe kam geflogen, krächzte heiser mir ins Ohr:
„David sucht nach einer Krone, die Dein Vater heut verlor;
Die Philisterfürsten hielten Heerschau heut' ums Morgen-
roth,
David führte Ziflags Heerbann, trachtend nach der Deinen
Tod.

Doch die Fürsten sandten heimwärts wiederum den argen
Wicht,
Sie mißtrauten seiner Treue, Räuber traut dem Räuber
nicht;
Sauls Geschlecht soll untergehen, Saul ist todt, die Juden
flieh'n,
David wird in Juda König, die Philister krönen ihn.““

David, sag, es sei gelogen; sieh, mein Geist hat keine
Ruh',
David, Herzfreund, Schwertgenosse! Nein, ich glaub's
nicht, rede Du!“
Auf den König flehend richtet er die Blicke unverwandt,
Harrte lang umsonst auf Antwort, seufzte tief dann und
verschwand.

Sieh! Ein Dritter waffenklirrend tritt zur Lagerstatt und
spricht:
„König warst Du, Landsverräter, aber Herrscher warst
Du nicht,
Denn ich trotzte sieben Jahre für mein Land und Sauls
Geschlecht,
Gegen Dich und Philistää kämpfend für das gute Recht.“

„Da sprachst Du mit glatten Worten: „„Abner, unbe-
siegter Held,
Mach ein Ende all des Jammers, sei in Eintracht mir
gefellt!
Sauls und Isais Geschlechter gehen fortan Hand in Hand,
Und die Dränger, die Philister werfen nieder wir selbst.““

„Zehn der Stämme waren mit mir, Du warst klein, ich
schuf Dich groß,
Doch Dein Lohn für meine Dienste war ein feiger
Mörderstoß!“
Sprach's und schwand. — Sieh! durch die Saalthür treten
sieben Männer ein,
Schließen rings in grauf'gem Kreise Davids Sterbelager ein.

„Hoher König, großer Kriegsheld, war Dein Thron so
schlecht verbürgt,
Daß Sauls Kind und Kindeskind Du zu Gibeon erwürgt?
Nur der lahme Mephiboseth ward verschont von Deiner Wuth,
Und weil Jonathan sein Vater, nahmst Du nur sein
halbes Gut!“

Weiter! weiter! — Sieh, ans Lager tritt ein Kriegsmann
schlicht und recht:
„Oh' Du stirbst, mein Herr und König, räch' Uria,
Deinen Knecht!
Nicht das Schwert der Ammoniter hat vor Rabbah mich
gefällt,
König, Deine eignen Leute haben Fallen mir gestellt;

Und ein Bube ist gekommen, während ich im Felde lag,
Und umwoh mein Weib mit Ränken, bis sie mir die
Treue brach;
Schaff' mir Recht, mein Herr und König, Rache für die
schändliche That!“
David schweigt, der Knecht geht weiter. — Sieh, ein
neuer Kläger naht!

Welch ein adlig schöner Jüngling, schwarz umwallt von
Lockenhaar,
Absalon, der Sohn des Königs, der des Volkes Liebling
war!
„War nicht ich Dein echter Erbe, war nicht königlich
mein Leib?
War ich schlechter, als Dein Knabe von Uria's falschem
Weib?

Warum sollt' ich jenem dienen, Vater, sprich, was that
ich Dir?
Warum triebst Du mich zum Kampfe, stahlest Du mein
Thronrecht mir?
Schlug ich mit des Schwertes Schärfe meinen Bruder,
Deinen Sohn,
So war's in gerechtem Zorne ausgezahlter Sündenlohn.

Sollte ungesühnt ertragen meiner Schwester Schande sein?
Und Du schütztest den Verbrecher, und das Rächeramt
war Dein!
Einsam ist Dein Sterbelager, und kein liebend Auge
wacht,
Deine Treuen, Deine Freunde, hast Du selbst ja um-
gebracht!“

Spricht's und schwindet, durch den Eingang tritt ein
Held mit Schild und Schwert.
„Feiger Lügner, Schattenkönig, der mit Mord die Helden
ehrt,

Vor dem Sohn sah ich Dich fliehen über'n Jordan
nackt und bloß,
Bliebst auch nach des Sohnes Falle noch entthront und
heimatlos.

Dem ich war des Volkes Feldherr, und das stand gleich
wie ein Mann
Gegen Dich in Wehr und Waffen, denn es haßte Dich,
Tyrann.

Da war ich's, den Du berücktest mit verrückter Lügen-
kunst,
Und ich traute Deiner Rede, und Du schwurst mir Huld
und Gunst!

„„Dies und das thu' mir Jehova, wenn als ersten Mann
im Reich

Ich Amasa nicht behalte, meinem Hauptmann Joab
gleich!““

Deine Herrschaft bracht' ich wieder, Volk und Hauptstadt
Dir zumal,

Und als Zion wieder Dein war, traf mich Deines Mörders
Stahl.

Sei verflucht, Du arger Blutmensch! Sei verflucht, Du
und Dein Haus!

Wie ein Licht verlischt, so lösche Eure Macht Jehova aus!“

Zäh fährt David auf vom Lager, die Gestalten sind ent-
floh'n,

Bleich und bebend spricht er leise: „Salomon, mein Sohn,
mein Sohn!

Schwör mir Eins, so sterb' ich ruhig; Eins gelob' mir,
Salomon!

Ihm, der Blutmensch mich gescholten, als ich floh vor
Absalon,

Simei von Matris Sippe, einst schwur ich ihm Scho-
nung zu!

Sieh, der fehlt noch meiner Rache, Salomon, den
tödtete Du!

Sieh, auch meines Hauptmanns Joab den' ich noch
mit schwerem Muth;

Er hat unsern Thron gekittet, und mit Blut und wieder Blut;
Stets errieth er meine Pläne, und noch eh' sein Schwert
ich bat,

Hatt' es meine stillen Wünsche übersetzt in blut'ge That.

Absalon und Abner schlug er, und Amasa fiel durch ihn, —
Sohn, der Mann hat uns gehoben, der kann uns zu
Boden zieh'n!

Sohn, mir graut vor diesem Manne, leicht fällt ihm das
Kriegsheer zu,

Und das Volk preist ihn als Helden, Salomon, den
tödtete Du!“

„Ja, ich tödtete!“ — Davids Lippen zucken einmal noch
wie Hohn,

Und die Augen starren gläsern, und der Odem ist entfloh'n.
Zions schwertgewalt'ger Streiter, Gottes Sänger groß
und hehr,

Judas sprungbereiter Tiger, König David, ist nicht mehr,

Alexander Olfen.

Auf der Brücke.

Die Lichter seh' ich schimmern
Im Nebel roth wie Blut;
Ein Leuchten und ein Flimmern
Liegt auf der Wasserfluth.

Die Wogen rauschen leise,
Sanft schäumend hin und her,
Und singen eine Weise,
Die macht das Herz mir schwer.

Mich zieht's mit unsichtbaren
Gewalten in die Fluth
Ich muß hinunterstarren:
Ach, dorten schläft sich's gut!

Sturmeswüthen.

Sturmeswüthen, Sturmeswüthen,
Ach, Du reißt die jungen Blüten
Schon so früh herab.

Eh' der Lenz noch ist geschwunden,
Haben sie den Tod gefunden,
Schon so früh ein Grab.

Im Walde.

Rausch' um mich, o rausche,
Mein geliebter Wald!
Laß in Deinem Frieden
Mich gesunden bald.

War so weit gezogen
In die Welt hinaus
Auf des Lebens Markte
Sehnt' ich mich nach Haus.

Al' das wüste Treiben,
Das mich dort unlärm't,
Ließ mein Herz erkalten,
Hat es nie erwärmt.

Wie so weich und linde
Ist die Luft doch hier!
Süße Ruhe, endlich
Find' ich sie in Dir!

Rausch' um mich, o rausche,
Mein geliebter Wald,
Laß in Deinem Frieden
Mich gefunden bald.

Frühling.

Weiß nicht, wie es kommt, doch stimmt
Mich der Lenz nur trüber;
Ach, der Herbst, der alles nimmt
Ist mir jetzt viel lieber.

Dieser Frühling, blüthenschwer,
Macht mein Herz erbeben,
Zeigt mir nur, wie gar so leer,
Wie so arm mein Leben.

Trinklied.

Wir wollen diese Stunden jetzt
In vollem Zug genießen,
Wenn auch zuletzt, wenn auch zuletzt
Sie muß vergeh'n, verfließen.

Die Stunde flieht und auch das Glück,
Wer nennt es fein wohl lange?
Es kommt für einen Augenblick
Und küßt Dir Schläf' und Wange.

Und läßt Dich dann allein, allein...
Doch wer wird deshalb klagen?!
Wir wollen uns beim Wein, beim Wein
Die Sorgen all' verjagen. —

Auf Erden ist es so bestellt,
Daß Alles ohne Dauer;
Wie dieses Glas in Scherben fällt,
So enden Glück und Trauer.

Drum laßt uns diese Stunde jetzt
In vollem Zug genießen,
Wenn auch zuletzt, wenn auch zuletzt
Sie muß vergeh'n, verfließen.

Einmal gesehen.

Einmal hab' ich Dich geseh'n,
Einmal im Vorübergeh'n,
Sah Dein dunkles Aug' im feuchten
Wunderbaren Glanze leuchten.
Wie ein Blitz die schwarze Nacht

Zäh' zum hellen Tage macht,
Also hat dein holder Blick
Mir enthüllet mein Geschick.
Und ein Wunsch in meinem Herzen
Ist erwacht zu Sehnsuchtschmerzen:
Einmal möcht' ich Dich noch seh'n,
Einmal im Vorübergeh'n.

An einem Grabe.

Da liegst Du nun und schlummerst
Den stillen Todesschlaf!
Ach, so wie mich noch keinen
So hart das Schicksal traf.

Bist früh von mir genommen,
O Du mein sonnig Glück!
Wer bringt nur eine Stunde
Von jener Zeit zurück?

Es neigt die Trauerweide
Sich sanft auf Deinen Stein,
Kauscht leis' von todt'n Freuden,
Ew'gem Verlorensein.

Schlittenfahrt.

Traurig in der Winternacht
Tönt des Glöckchens Läuten;
Auf dem Eis, das leis' erkracht,
Schnell die Schlitten gleiten.

Unter Lachen, Scherzen sind
Wir von Haus gezogen, —
Schneidend pfeifet jetzt der Wind,
Kommt der Schnee geflogen.

Mancher, der begonnen hat
Mit uns seine Reise,
Irrt vielleicht auf falschem Pfad
Und verfunkt im Eise.

Ob das Ziel uns nah, ob weit,
Niemand kann es sagen,
Vorwärts durch die Dunkelheit
Uns're Kasse jagen.

Traurig in der Winternacht
Tönt des Glöckchens Läuten;
Manchen hat's zu Grab gebracht. . . .
Schnell die Schlitten gleiten.

Leopold Pezold.

Im Herbste.

Es wallen die raschen Schatten
Geräuschlos über die Welt,
Bald glänzt es im Herbstesgolde,
Bald dunkelt es über dem Feld.

Rasch wechseln die Schatten und Lichter,
Das ist des Herbstes Zeit.
Wie steht es mit Deinen Saaten,
Sind sie zur Ernte bereit?

Wie steht es mit Deiner Seele?
Rasch wechseln Freud' und Leid.
Der Herbst durchfliegt die Lande —
Ist sie zur Ernte bereit?

Alexander W. von Reding.

Gräm' Dich nicht!

Gräm' Dich nicht! was soll der Gram?
Alles weicht, wie es kam —
Leid wie Freude, es zerfällt —
Und ein Grab ist bald bestellt;

Leicht erbaut das enge Haus
Und das Gaukelspiel ist aus;
Ob geweint Du, ob gelacht,
Deß wird weiter nicht gedacht.

Darum, Augen, weinet nicht!
D'rum, mein Herz, Du poche nicht!
Nicht so maßlos bange so!
Augen, Augen! schauet froh!

Leid wie Freude, Freud' wie Leid,
Ruh' und Unruh' dient der Zeit,
Die nach Willkür beugt wie hält —
Bess'res Glück in bess'rer Welt!

Nicolai Graf Kehlbinde.

Traum.

Schwarz war die Nacht, — fern hallt' der Glocke Ton.
Der Schlummer floh mich, der mich oft gefloh'n;

Bis endlich sein ersehnter Pfeil mich traf. —
Ein seltsam Traumbild störte meinen Schlaf:

Es trat, mit Purpurblumen in der Hand,
Mein todt's Kind an meines Bettes Rand,

Und sprach, indem es mir die Blume bot:
„Ich lebe, aber siehe, Du bist todt!“

In jähem Schrecken bin ich da erwacht, —
Der Tag brach an — doch in mir blieb es Nacht!

Fini's.

Und so zerschlag' ich meine Leier,
Die nicht getönt, wie ich gewollt;
Die Lieder schleud're ich in's Feuer:
Sie klangen nicht, wie sie gefollt.

Fürwahr, es war ein ernstes Ringen,
Es war die zwingende Gewalt,
Aus vollem Herzen war's ein Singen,
Doch ach, es ist verweht, verhallt.

Wie träumte ich in jungen Tagen
Mich selig in der Dichter Kreis, —
Wie hat das junge Herz geschlagen
Beim Bild der Zukunft, voll und heiß!
Umsonst; was mir in's Herz gezogen,
Wo blieb es bei des Lebens Graus?
Was ich gehofft, es ist verflogen
Wie Blätter bei des Sturmwind's Braus.

Nicht wird die ferne Zeit mich kennen,
Die Zeit, die Wen'ge hält und kennt —
Nicht wird man meinen Namen nennen,
Wenn man der Besten Namen nennt.
Verschwunden, stille und vergessen,
Dahin wie ein verlöschtes Licht!
Ist's meine Schuld? — Kann ich's ermessen,
Täuscht ich mich selbst? ich weiß es nicht!

Ich werde hingeh'n wie ein Traum,
Wie Wolken, die am Himmel jagen,
Wie Schaum von wilder Wellen Saum,
Wer wird, wo sie geblieben, fragen?
Die Tage geh'n, die Tage kommen
Und neue Blüthen bringt die Flur.
Wo sind die frühern hingekommen?
Der Wanderer findet keine Spur!

Ich habe stets mein Leid getragen
Allein und stark und stolz und stumm!
Um Hülfe tönten nicht die Klagen,
Ich sah mich nicht nach Mitleid um:
Nur dieses Mal laßt, gleich dem Schwane
In Todeskampf und herber Pein,
Ausfingen mich von meinem Wahne,
Dann sterben stille und allein. —

Das Schicksal hat mir nicht gegeben
Des Lebens Glück, den reichen Sang —
Es gab mir nur das Dichterleben:
Kurz, triüb' und schwer zerriß'ner Klang!
Es gab das Erbtheil mir der Säng'ner:
Auf Erden nie ein Morgenroth —
Nur Nebelgrau'n, nur kalte Dränger,
Dann früh und still — den Dichtertod.

Wilhelm von Reichardt.

An meine Wanduhr.

Schon über zwei Jahrhunderte vererbt
Vom Ahnherrn auf die folgenden Geschlechter,
Hast Du die Zeit in rhythmisch regelrechter
Und schwindend kleiner Gliederung gekerbt;
Und die Secunden all' zusammen sah'n
Besitzer schwinden und Besitzer nah'n.

Wie oft hat wohl nach Dir das Aug' geschaut
In freudiger Erwartung und im Bangen,
Wie oft mit Ungeduld an Dir gehangen,
Wie oft dem Ohr vor Deinem Schlag gegraut?
Du aber, wie mit dem Geschick im Pact,
Schlugst herz- und fühllos fort im Pendeltact.

Du stummer Zeuge mancher Angst und Noth
Und manchen Glückes, rieffst mit Deinem Schlage
Die Freude wach, sowie die Trauerklage
Und sprachst die Stunde bei Geburt und Tod;
Du kündetest mit lautem Ruf den Morgen
Und schlugst in Schlummerfesseln Tagesorgen.

Wißt' ich das Zauberwort, mit dem der Bann
Der Schweigsamkeit von Dir zu lösen wäre,
Du solltest mir, so wie ich es begehre,
Vom Zeitenströme, der bis jetzt verrann,
Und von den Ahnen vielerlei erzählen
Und, was ich wissen will, mir nicht verhehlen. —

Da schlug die Uhr und tönte in mir nach:
Laß schweigend meinen Gang mich weiter gehen;
Nicht sollst Du bangend in die Zukunft sehen,
Noch rufe das Vergang'ne wieder wach!
Ich bin bestimmt, die Zeit Dir anzudeuten,
Du sollst zur Ewigkeit Dich vorbereiten.

Franz Remy.

Die Reiterstatue Peters des Großen.

Dort draußen an der Newa, nicht ferne von dem Strand,
Nach mächt'ger Kathedrale der Isaaksplatz genannt,
Dort hält auf eh'rnem Rosse seit mancher langen Nacht
Herab von seinem Felsen der große Kaiser Wacht.

Hoch hebt er seine Rechte. Nicht schwächer war die Hand,
Da kraftvoll sie regierte das weite Vaterland;
Fest hat um seinen Scheitel der Lorbeer sich verzweigt,
Doch dauernder strahlt jener, den ihm die Welt gereicht.

So schaut er ernst hernieder auf die geliebte Stadt,
Die sein gewalt'ger Wille dem Sumpf entrunken hat.
Nur einmal, spricht die Sage, zu mitternächt'ger Zeit,
Tritt er herab alljährlich aus seiner Einsamkeit.

Nur in der Nacht vor Neujahr, wenn zwölf die Glocke
schlägt,

Sich ein gespenstig Leben in Rosß und Reiter regt;
Dann sprengt der Imperator von seinem Fels hinab
Und reitet durch die Straßen in feierlichem Trab.

Wie dumpf erdröhnt die Erde rings von des Rosses Huf,
Durch Dunkelheit und Stille schallt ferner Wachen Ruf —:
Es treibt ein mächtig Drängen ihn vor der Enkel Schloß,
Dort lenkt er hin die Zügel, dort hält er an sein Roß.

Nur Einer hört ihn nahen, der nimmer müde wacht,
Der kennt des Ahnherrn Schritte auch in der Mitternacht;
Er tritt ihm ernst entgegen und reicht die Hand ihm
dar —

Ha! Heldenstärke passet zum Erze wunderbar!

„Gott grüß' Dich, wackrer Enkel!“ raunt ihm der Ahn-
herr zu:

„Des Jahres erste Stunde läßt nimmer mich in Ruh',
„Bis meines Stammes Sprossen ich blühend noch geseh'n —
Dann mag ich fort in Frieden auf meinem Felsen steh'n.“

„„Mein Ahn, sei mir begrüßet, ich harrete Deiner schon,
„„Dein' und des Ruhmes Schritte sind mir bekannter
Ton;

„„Dein Geist sitzt auf dem Throne in alter Kraft und
Zier,

„„An unsrer Heimath Grenzen rauscht siegend Dein
Panier.““

Da zuckt's wie Wetterleuchten jäh aus dem Aug' von Erz
Und tönend regt im Busen sich das metall'ne Herz
„Hab' Dank“, spricht er, „so bin ich denn ruhig Tag
und Nacht,
Da solch ein treuer Wächter ob meinem Erbe wacht.“

Zum letzten Handschlag giebt ihm der Enkel seinen Schwur,
Den stillen höret Niemand als der Allmächt'ge nur!
Ein tönender Galopp dann erdröhnet durch die Nacht —:
Hoch ragt der große Kaiser auf seiner Felsenwacht.

Ludolf Gottfr. Schley.

Liedes-Zauber.

Wer von den Lippen der Camönen
Des Bundes Weikefuß empfing,
Und froh geweiht dem Dienst des Schönen
Betritt der Dichtung Zauberring,
An dem die siebenfarb'ge Brücke
Der Phantasie vorüberstreift,
Und, sichtbar jedem Seherblicke,
Die Frucht der Hesperide reift:

Der darf nicht wieder sich beklagen,
Daß ihn das Leben von sich stieß,
Nicht trauern in der Blüthe Tagen
Um sein verlor'nes Paradies.
Ihm blieb, sein Dasein zu verschönen,
Des Liebes ungetrübte Lust,
Denn Edens Nachtigallen tönen
Noch heute rein aus seiner Brust.

Befreit vom Zwange ird'scher Dinge,
Hebt er sich über Meer und Land,
Er nimmt das Morgenroth zur Schwinge,
Die Frühlingwolke zum Gewand.
Des Daseins enggezog'ne Schranken,
Er überfliegt sie leicht und weit,
Und frei im Reiche der Gedanken
Herrscht er mit sich'rer Mündigkeit.

Und unter ihm erblüht das Leben,
Wie in der Liebe Arm die Braut,
Denn sein Gefühl, sein Hang, sein Streben
Wird Leben selbst durch Bild und Laut.
Der Frühlingshauch in seiner Seele
Zieht Rosen auf der ärmsten Flur,
Und seiner Lieder Philomele
Belebt die ödste Natur.

Fern ist darum ihm auch die Klage
Der Sehnsucht, die sich nie erfüllt,
Fremd ewig ihm die dunkle Sage
Von Thränen, die ein Lied nicht stillt.
Sein Sehnen gleicht dem mächt'gen Strome,
Der Lasten trägt und zielwärts strebt
Sein Klagen — Orgelklang im Dome,
Der über theure Gräber schwebt.

Nimmt ihm auf seinen Erdenwegen
Doch ein geweihter Quell voran,
Aus dessen Flut er Licht und Segen
Und Jugendfrische schöpfen kann!

Für jeden Schmerz für jedes Sehnen
Schließt er den Labetrant ihm ein,
Denn nicht die Welt mit ihren Thränen,
Des Himmels Thau nährt ihn allein.

So schöpft denn froh aus dieser Welle
Ihr, die des Trankes würdig seid,
Und mit des Geistes klarer Helle
Erleuchtet unsre trübe Zeit:
Bewahrt in heitern Phantasteen
Euch ungestört ein schuldlos Glück,
Und wenn einst Lenz und Liebe fliehen,
So führt im Liede sie zurück.

Ulrich Heinr. Gust Freiherr v. Schlippenbach.

Geist und Form.

Wenn den Genius eine Künstlerhand
Aus dem kalten todt'n Marmor rief,
Die Gestalt allmählig sich entwand,
Wo ihr Dasein tief im Steine schief;
Athemlos, doch in lebend'gen Zügen,
Will der Geist sich an die Formen schmiegen.

Aber wo ein Menschenleben schwand,
Wo ein Herz im Busen ausgebebt,
Die Verwesung an's zerris'ne Band
Eines Lebens ihr Geflechte webt,
Flieht der Geist aus den entseelten Zügen,
Und die kalte, todte Form muß siegen.

Hans Schmidt.

Schlaflos.

O Du mein Kissen, Du von Stroh,
Bitte Dich, rasch'le doch nicht so!
Weil Du mir allen Schlaf verjagst,
Wenn ich dem lausche, was Du sagst!

Weiß schon, Du mahnst der Zeiten mich,
Da ich im Feld sah grünen Dich,
Da es in Dir voll Blumen stand,
D'raus ich dem Liebsten Sträuße wand.

Ach! die Du einst so froh erblickt,
Ist nun gleich Deinem Halm geknickt,
Und statt der Blumen blühen ihr
Traurige Träume nur aus Dir!

Auf der Brücke.

Zwei Ströme weiß ich, sich hineinzustürzen,
Um marternder Gedanken Dual zu kürzen:

Der eine ist der Strudel wilden Lebens,
Allein in den warf mancher sich vergebens;

Der and're wälzt dort unten seine Wogen
Und der hat wohl noch Keinen je betrogen!

Doch beide sind nur Nebenfluß dem Strome,
Der Letzter heißt in griechischem Idrome,

Und der in jenem dunklen Meere mündet,
Das ungenüßert ist und ungegründet.

Sonett.

Gebt Blumen mir, die Klust zu überbrücken,
Die bodenlos sich reißt zu meinen Füßen!
Gebt Töne mir, die Qualen zu versüßen,
Die mir das Herz sonst martervoll zerstückten!

D sagt mir Worte, die mich ganz berücken,
Die mit der Unschuld Kinderunde grüßen;
Mag ich den holden Traum auch theuer büßen,
Will's, ihn zu träumen, nur noch einmal glücken!

Trägt über's Meer der Bretter leicht Gefüge,
Wohlan! So findet mir auch einen Rachen,
Der mich durch dieses wilde Leben trüge;

Begleitet mich mit Scherzen und mit Lachen,
Und macht der Sturm ein Ende solcher Lüge,
So ruh' ich endlich, niemals zu erwachen!

Ghasele.

Was Deine Lippe scheu nicht spricht, ich weiß es!
Es steht in Deinem Angesicht, ich weiß es!
So schmerzlich auch mein Herz dadurch getroffen:
Das Irdische ist ewig nicht, ich weiß es!
Der Ton verklingt, die Farbe muß erbleichen,
Verlöschen muß das hellste Licht, ich weiß es!
Und nach der Blume, die im Garten duftet,
Streckt sich die Hand schon, die sie bricht, ich weiß es!
Doch Dich soll'n Lieder schmücken, wie am Himmel
Der Sternenzkranz den Mond umflieht, ich weiß es!
Und wenn Du längst schon todt, wirst Du noch leben
In manchem lieblichen Gedicht, ich weiß es!

Wilhelm Schwarz.

Liebesfrühling.

Du fragst, wie's zugegangen,
Daß Lieb' uns überkam,
Und wie im Sturm gefangen
Dein Herz und meines nahm?

Haft Du denn nie gesehen,
Wie plötzlich über Nacht
Kings an den kahlen Höhen
Der Frühling ist erwacht?

Du kannst es nimmer sagen,
Wie Lenz so hold erblüht,
Und willst die Liebe fragen
Warum Dein Herz erglüht?

Rudolf Senberlidj.

Heimweh.

Ein schöner Traum hat in der letzten Nacht
Die Seele mir entführt auf leichten Schwingen
Und sie ins theure Heimathland gebracht.
Die alten Räume, die mich sonst empfangen,
Ich sah sie wieder und nicht niederzwingen
Kann ich das Heimweh, das in mir erwacht.

Mir war's, als athmete ich wieder ein
Den frischen Harzdust meiner lieben Föhren,
Als könnt' ich noch das Kind von eh'mals sein,
Als könnt' ich wieder meine Ostsee hören
Mit ihren brausend wilden Wellenschören,
Und meinen Wald mit seinen Melode'n.

Ich sah im hellen Sommer Sonnenlicht
Die stolze Düna mir vorüberwallen.
Mir war's, als wenn rings alles lebt und spricht
Und tausend Grüsse mir entgegenschallen.
Ich sah die Meinen und ich sah vor allen
Ein wunderlieblich Mädchenangeficht.

Blau ist ihr Auge, aschblond glänzt ihr Haar
Und frisches Roth durchleuchtet ihre Wangen.
Ein freundlich Lächeln zittert wunderbar
Um ihre Lippen, die wie Purpur prangen.
So stand sie da, als ich von ihr gegangen,
So bot sie mir zum Gruß das Händchen dar.

Bald sah ich nichts, als nur ihr holdes Bild
Und kniete stumm vor ihr wie im Gebete,
Mir war's, als wenn die Heimath selber mild
In ihr verkörpert mir entgegenträte,
Als wenn ihr Odem wonnig mich umwehte
Und alles Sehnen meines Herzens stillt. —

„Nur wer mein werth ist, dem geb' ich mich hin“,
So hört ich's leise über mir erklingen.
Ich weiß es jetzt, daß ich Dir lieb noch bin,
Sonst könntest Du mir nicht die Botschaft bringen.
Für Dich nur will ich schaffen, kämpfen, ringen,
Nur wer Dein werth ist, dem giebst Du Dich hin.

Ich war erwacht; doch stärker nur empfand
Ich wachend jetzt das Traumbild mich umschweben;
San Carlos, sieh, Dein Zauber hält nicht Stand,
Du hast mir viel, vielleicht zu viel gegeben.
Ich such' ein Glück, das ich mir selbst erstreben,
Erkämpfen muß im theuern Heimathland.

Astronomisches.

Andern Tag's, nach einem Balle
Mußt' ich meinem Schatz vertrauen,
Wer mir dort zumeist gefallen
Von den Mädchen, von den Frauen.

Ach, noch schwebten sie vor Augen
Mir in lieblich bunten Bildern,
Ihre Schönheit, ihren Liebreiz
Ward ich nimmer müd' zu schildern.

Aber bald fiel mir mein Weibchen
Ungeduldig in die Rede:
„Ei, mein Herr, man sollte glauben
Göttin wäre ein jede.“

„Liebste“, sprach ich schier belustigt,
„Laß Dein eifersüchtig Grollen;
Steh', ein Dichter muß der Schönheit
Stets gerechten Beifall zollen.“

Holde Frauenschönheit wird mich
Auch in Zukunft stets begeistern,
Aber keine Schöne kann mir
Herz und Sinn wie Du bemeistern.

Sieh', viel tausend lichte Sonnen
Hat ein Gott der Welt gegeben
Doch nur eine gibt der Erde
Ewig Wärme, Licht und Leben.

So bist Du die einz'ge Sonne,
Die vermag mich zu erwärmen,
Darum laß mich ohne Sorgen
Auch für and're Sonnen schwärmen.

Ich bewund're ihre Schönheit
Nur aus weiter, weiter Ferne,
Denn für mich sind sie ja alle
Nichts als kleine, kalte Sterne.“

Doch es sprach mein schlaues Weibchen:
„Ei, mein Herr, ich sollte meinen,
Wenn ich eine Sonne wäre
Müßte ich für viele scheinen.“

Andere Planeten müßt' ich
Ebenso wie Dich erwärmen,
Und Du, armer Erdball, dürftest
Nimmer Dich darüber härmen.“

Hm! — Ich sann auf eine Antwort —
Und verstummte schier betreten:
„Hol' der Kuckuck Erd' und Sonne,
Hol' der Kuckuck die Planeten.“

Ach, mein Gleichniß war verwegen
Und ich muß die Segel streichen
Denn im Himmel und auf Erden
Läßt sich nichts mit Dir vergleichen.“

Eins nur stimmt bei meinem Gleichniß,
Du und ich — im Weltgetümmel,
Du und ich, nicht wahr, mein Liebchen,
Leben stets als wie im Himmel?

Im März.

Die Wunder, die mir die Fremde bot,
Sie sind verblaßt allmählig.
Zerbrochen hab' ich den Wanderstab;
Was mir an Wonnen die Heimath gab,
Macht mich für immer selig.

Nur wenn im März hier Schnee und Eis
Allmählig sachte verschwindet.
Und wenn aus Wolken, schwer und fahl,
Ein erster wärmender Sonnenstrahl
Mir baldigen Frühling verkündet, —

Dann, sonniger Sünden, denke ich Dein
Und träume von alten Zeiten.
Dann regt sich leise in meiner Brust
Die alte wonnige Wanderlust
Und will mich zu Dir geleiten.

Doch all' der Zauber kann nicht mehr
Mich fort von hier bewegen.
Zu lieb ist mir mein eigen Haus,
Nur meine Gedanken ziehen hinaus
Dem nahenden Frühling entgegen.

Als ich zum ersten Mal geliebt.

Oft träum' ich noch von längst verwehten Stunden,
Wo all mein Sein in Seligkeit versunken,
Der Liebe erste, süße Lust empfunden.
Noch immer glimmt in mir in hellen Funken
Das Himmelsfeuer, das einst lodern braunte,
Als meine Welt nur Ideale kannte.
Ich hab' der Freude reinsten Quell getrunken,
Als ich zum ersten Mal geliebt.

Ich habe Vieles, Vieles schon vergessen,
Was mich beseelet in jenen schönen Tagen.
Ich hab' die Zeit mit stolzem Schritt durchgemessen
Und lernte leicht jedwedem Wunsch entsagen, —
Und doch — mein Herz, es hört sie immer wieder,
Die alten zauberischen Jugendlieder,
Und weiß so viel von all der Lust zu sagen,
Als ich zum ersten Mal geliebt.

Manch' süße Hoffnung sah ich rasch verschwinden,
Die träumend meine Phantasie erdachte,
Und manche Täuschung mußte ich empfinden,
Bevor das Leben mich vernünftig machte;
Nur Dich allein kann ich nicht ganz verschmerzen
Du Frühlingstraum im jungen, warmen Herzen,
Der mir so selig einst entgegenlachte,
Als ich zum ersten Mal geliebt.

Ich fand die Welt voll jämmerlicher Lügen
Und hab' gesehen, was sie Liebe nennen. —
Nur Alles Schein, nur Heucheln und Betriegen! —
Wie Geiz und Sinnlichkeit sich überrennen,
Wie Selbstsucht, Eitelkeit die Masse lenken
Und dennoch hoch das Tugend-Banner schwenken. —
O diese Welt, ich durfte sie nicht kennen,
Als ich zum ersten Mal geliebt.

In Trümmern liegt mein Ideal im Staube,
Das ich hinauf bis in den Himmel baute;
Er ist dahin, der fromme Kinderglaube,
Durch den ich Schönes nur und Gutes schaute.
Fahrt hin, ihr schwärmerischen Trümmereien,
Nur eine stille Thräne will ich weihen
Der schönen Zeit, wo ich so fest vertraute,
Als ich zum ersten Mal geliebt.

Das Glück.

Wohl Keinen giebt's in dieser weiten Welt,
Dem einmal nicht das Glück gelächelt hätte;
Doch Mancher sieht's und geht betriibt zu Bette,
Weil er es thöricht für ein Unglück hält,
Daß ihm das Glück nicht in die Arme fällt.

Das Glück, es müßte ja verdorben sein,
Gäb' es sich hin jedwedem solchen Thoren.
Was man verloren giebt, das ist verloren,
Das Glück, es will verdient, erworben sein,
Wer's anders will, dem wird's erstorben sein.

Jegór von Divers.

An der Ostsee.

(Im Februar.)

Ist dies mein Meer, mein sturmbewegtes Meer?
Mein grünes Meer mit schaumgekrönten Wogen?
Im Donnertakte kam die Flut daher
Von Horizont zu Horizont gezogen.

Und diese stumme Winterwüstenwei,
Dies kalte, todtensbleiche Eisgesilde
Gefesselt hier von harter Tyrannei,
Ist dies mein Meer, das lebensmuth'ge, wilde?

Gelassen und gebeugt trägst Du die Schmach?
Wann wirst Du stolz die Last der Fessel brechen?
Du harrest bis sie Frühling spielend brach,
Um dann befreit gewaltig großzusprechen?

O, fort nach Sünden, aus dem Todtenreich!
Hier stirbt die Welt in Ohnmacht und Verzagen,
Und Himmel, Erd' und Wasser schau'n so bleich;
Raum darf die Sonne hier zu grüßen wagen.

Im Süden pranget ihre Farbenpracht,
Und nur im Süden darf die Erde sprossen,
Wo ein azurner, tiefer Himmel lacht,
Und um die Küsten frei das Meer gegossen.

Dort blaut mein Meer, mein sturmpörtes Meer,
Mein Ocean mit schaumgekrönten Wogen,
Im Donnertakte kommt die Flut daher
Von Horizont zu Horizont gezogen.

Begrenzung.

Wen das Schicksal grausam kalt
Um sein Glück betrogen,
Treibt es wie mit Sturmgewalt
Durch des Lebens Wogen.

Auch wenn das Verhängniß ruht,
Seine Wellen rasten,
Ewig muß in eig'ner Flut
Meine Seele haften.

Weder Klippe mag noch Land
Meinen Unmuth halten,
Wo er seine Schwinge spannt,
Will er trotzig walten.

Um des Erdballs weites Rund
Lenk' ich meine Zügel,
Himmelshöh' und Höllengrund
Messen meine Flügel.

Meinem Auge soll das All
Sich gehorsam weisen,
Farbe, Körper, Duft und Schall
Mag ich kundig preisen.

Und ich forsche Tag um Tag,
Alles darf ich künden —
Nur des Schicksals Flügelschlag
Kann ich nicht ergründen

Nur des eig'nen Geistes Art
Kann ich nicht erfassen:
Und so — bleibt die ganze Fahrt
Stürmen überlassen.

Herbstsommer.

Bist Du es noch, geliebte Flur!
Der Glanz, die Freude floh von hinnen.
Zum Abschied einmal will Natur
Sich noch auf ihren Lenz besinnen.

Von ferne tönt, o süßer Ton,
Ein wohlbekanntes tiefes Rollen.
Doch ach! es schweigt der Donner schon,
Zu müde war er, um zu grollen.

Seht da! ein Regenbogen winkt
Von jener düstern Wolkenmauer;
Doch eh' er auf die Erde sinkt,
Erlischt er schon im Nebelschauer.

Und Berg' und Thäler, Wald und Au
Erwarten einen Strahl der Sonnen,
Doch nirgends winkt ein freundlich Blau,
Ein Schleier hält die Welt umspinnen.

Was rief dort? War es Vogelsang?
Ein Angstruf schrillte nur herüber.
Da drüben schwebt dem Wald entlang
Der Falke heuteschwer thalüber

Ein lauer Wind umschweift den Baum
Und koset mit dem welken Laube,
Doch seiner Hand entfällt im Traum
Nun Blatt um Blatt dem Tod zum Raube.

Dann wieder Stille! Trauernd sank
Ich nieder, seufzte meine Klagen:
Soll Alles, was einst froh und frank,
So lebensmatt der Luft entsagen?

Da plötzlich braust es wild daher,
Ha! wie ergötzt mich dieses Toben!
Gen Himmel schäumt das Wipfelmeer,
Schneeflocken wirbeln drein von oben.

Entkleidet stehet bald der Hain
Und hüllt in weiße Grabesdecken
Die schlummerträgen Glieder ein.
Wohlan! ein Frühling soll ihn wecken!

In der Nacht beim December = Nordsturm an der Ostküste von Yucatan.

Rase, glutentlammtor Nord,
Donn're Deinen Zorn hernieder,
Laß die Wogen über Bord
Heulen ihre Todtenlieder.

Brich den Mast mit starker Faust,
Reiß' die Segel all' in Fetzen;
Wenn es wild herüberbraust,
Kann die Seele d'ran sich legen.

Doch Dein Fittich sinket schon.
Nur an den Korallenriffen
Springt die Brandung, wie vom Ton
Deiner Stimme lustergriffen.

Muthig steuert der Pilot.
Spannt die Segel! Auf Matrosen!
Pfeilgeschwinde faust das Boot
Durch die Wellen, daß sie tosen.

In das schwarze Meer hinab
Blick' ich still mit ernstem Lauschen,
Viele schon verschlang das Grab,
Und ich hör' die Fluten rauschen.

Plötzlich da, im Silberlicht,
Seh' ich's auf vom Grunde schnellen,
Wie der Blitz aus Wolken bricht,
Und es theilen sich die Wellen,

Herrlich kommt im Feuerleid
Hier der Hai herangezogen,
Er beherrscht weit und breit
Kings das Königreich der Wogen.

Schaut hinaus! Sie stürmen her
Seine Blut- und Wahlverwandten,
All' in Gold! Bei meiner Ehr',
Das sind fürstliche Trabanten!

Und dem Schiff in seiner Bahn
Folgen sie nach Beute lüstern.
„Laß die wilden Bestien nah'n!“
Hör' ich dort die Neger flüstern.

Die Harpun' in starker Hand
Forscht der Eine in den Fluten,
Folget still vom Schiffesrand
Durch die Nacht den Phosphorgluthen.

Ha! da faust der scharfe Stahl! ...
Und der Hai, zu Tod getroffen,
Schwang die Flosse noch einmal,
Daß die Feuerfunken troffen.

Als er mit dem Tode rang,
Mocht' ihn wohl nach Blut gedürsten?
Auf das Deck mit frohem Sang
Zogen sie den Meeresfürsten.

Ich belausche still und mild
Dort die rauberfreuten Jäger,
Male heimlich mir ein Bild
Meeresnachtsturm, Hai und Neger.

Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Des Glaubens bin ich wie der Hoffnung bar,
Mich mahnt der Geist, die Gegenwart zu fassen:
Wenn wir getrost das Flucht'ge fliehen lassen,
Wird das Geheimniß dieser Welt uns klar.

Wie Theures auch der Tod mir immer raubt,
Es fahre hin, das Herz muß sich entwöhnen,
Und kann mich nicht der Schicksalschluß versöhnen,
Was hält es mir und hält' ich heut geglaubt?

Wenn sich in Dämmerung die Zukunft hüllt,
So harr' ich aus, es wird der Schleier fallen!
Denn glücklich nur, gesegnet ist vor Allen,
Wem unsichtbar des Glückes Horn sich füllt.

Verronnen ist der Jugend Hoffnungstraum,
Und seine Rechte fordert erst das Leben,
Ein Andres ist des Mannes Lust und Streben,
Ihm ward zum Ziel gesetzt Zeit und Raum.

Wenn mir dereinst die Todesstunde naht,
Soll nimmer drum der letzte Gang mich grauen,
Was unser harret, dort sollen wir es schauen —
Und irrt' ich, gelt' der Wille für die That.

Todtenblumen.

Einsam durch den Tannenwald
Lenkte mich die Fahrt vom Wilde.
In der Ferne schon verhallt
Horn und Jagd so trüb und milde.

Hin ist Blütenpracht und Duft,
Eis umhüllt die Frühlingsauen,
Flocken wirbeln durch die Luft.
Schon beginnt die Nacht zu grauen.

Will in seinen grünen Schooß
Mich das heil'ge Rauschen bannen?
Flüstern mir mein einstig Loos
Heimlich hier die klugen Tannen?

Will die schneebe glänzte Flur
Nimmer aus dem Dunkel winken?
Will kein Sternlein, meiner Spur
Heimwärts leuchtend, niederblinken?

Sieh, da grüßt mich das Gefild
Durch die düstern Baumgestalten;
Doch ein ungeahntes Bild
Soll sich meinem Aug' entfalten.

Von dem letzten Abendstrahl
Leuchtet purpurübergossen
Mir ein Friedhof. Mal an Mal
Hat der Schimmer rings umflossen.

Sinnend wandl' ich durch das Feld,
Welches hier der Tod sich baute,
Wo er Korn und Dorn gesellt
Seiner Scholle kühn vertraute.

Hier vor allen Gräbern doch
Hält mich eines nun gefangen.
Auf dem Hügel glänzen noch
Blüthen, kaum erst aufgegangen.

Ros' und Lilie — treuer Hand
Liebevoll's Angedenken,
Simmbild wol von fernem Land —
Müssen tief die Häupter senken.

Nur der letzte Feuertanz,
Schmückt mit seiner Strahlengarbe
Lilienbusch und Rosenkranz. — —
Mit dem Lichte starb die Farbe:

Dem mit eis'gem Flügelschlag
Löschst die Nacht den letzten Funken,
Und dem Tode war der Tag
Bebend in den Arm gesunken.

Durch das Dunkel wild gehezt
Floh der Schnee bei Sturmesstosen.
Auf dem Grabe lagen jetzt
Schwarze Lilien, Todtenrosen.

Karl von Stern.

Ich hab' es satt!

Vorwärts, vorwärts denn mit Gottes Segen;
Du dort, zieh' die schlaffen Leinen an!
Und den Pfad entlang, erweicht vom Regen,
Qualvoll leucht das hungernde Gespann.
Hinter mir verschwand mit ihren Thürmen
Schon im Nebelmeer die schöne Stadt,
Vor mir herbstlich Feld, durchstost von Stürmen —
Bild des Lebens! ach, ich hab' es satt!

Sang mir das die Fee an meiner Wiege?
War mir doch, als hört' ich andern Ton:
„Muth und Frohsinn führen stets zum Siege,
Drum getrost, Dir wird zuletzt der Lohn!“ —
Schweig', o herzbethörende Sirene,
Schweig', o Hoffnung, ich bin wund und matt;
Wieder galt's: „Lebwohl!“ und eine Thräne —
Wieder vorwärts! — ach, ich hab' es satt!

Herz, wir gehen einsam, wie wir kamen;
Grauer Himmel, — offne Straße dort!
Laß uns wandern denn in Gottes Namen,
Wir auch kommen endlich doch zum Port.
Fort, Dämonen, die die Seele nagen,
Ehrfurcht, Liebe! die geheßt sie hat!
Leidenschaften, die so rastlos jagen,
Laßt, o laßt mich! denn ich hab' es satt!

Ach, sie weinte, als ich bin geschieden!
Mußte ich bereiten ihr dies Leid?
Gieb ihr wieder ihren heitern Frieden,
Trockne ihre Wangen sanft, o Zeit!
Lehr' vergessen sie der Tage Wonne
Und den Unglücksjohn, an den sie denkt,
Schimmern laß das gold'ne Licht der Sonne
Neu in's Herz, das ich in Nacht versenkt!

Mir Entfagung! Doch gering'ne Hände
Streck' ich, grauer Himmel, auf zu Dir:
Mir allein Entfagung! aber wende
Schmach und Pein und Kummer ab von ihr!
Kniet sie Nachts vor sanfterhellter Blende
Fromm zur Jungfrau im Gebet für Den,
Der, ob willenlos, sie kränkte, o dann spende
Milden Trost aus Deinen heil'gen Höh'n!

Vorwärts, vorwärts denn in Gottes Namen;
Du dort, zieh' die schlaffen Leinen an!
Herz, wir gehen einsam wie wir kamen,
Doch ertragen standhaft soll der Mann.

Um die öden Hügel flattern Raben,
Fern im Meer des Nebels schwand die Stadt,
Drin ich Lieb' und Hoffnung hab' begraben.
Weiter? Vorwärts? — ach, ich hab es satt!

Bei Heiligensee. ¹⁾

Jüngst stand ich auf den Höhen,
Einsam in stiller Gluth,
Ein Baum mit leisem Wehen
Hielt mich in Schatten gut;
Zwei Adler hoch in Lüften
Kreisten in weiten Bogen,
Beladen mit süßen Düften
Die frischen Winde flogen.

Du lagst vor meinen Blicken,
So lieblich fern und nah, —
Kümt' ich an's Herz, Dich drücken,
Jungfrau, Livonia! —
So reich mit Berg und Auen,
Goldwogend Feld an Feld,
Mit Seeen, wunderblauen —
O heimatliche Welt! —

¹⁾ Eine der schönsten Gegenden Livlands.

O See'n in lichten Gründen,
Ihr Augen tief und blau,
Damit uns mag entzünden
Die wunderschöne Frau:
Es will dem Geiste deuchten,
Er hab' erst jetzt erkannt,
Seit er sie hell sah leuchten,
Was heißt ein Vaterland! —

Beim Weine.

Wirth, zapf' an Dein bestes Faß
In dem dunkeln Keller,
Bring' Dein größtes Kömmerglas,
Zünd' die Lampen heller! —
Laß mir keinen mehr herein,
Alter Widerbeller!
Heute trinke ich allein
Für den letzten Heller. —

Knabe, einen Kranz mir gieb,
Will mich haß bekränzen;
Fühle heute einen Trieb,
Still für mich zu glänzen.
Blüthen, die so schön gebüßt
In vergang'nen Lenzen,
Sollen heute im Gemüth
Leuchtend sich ergänzen.

Halt' das Glas ich in der Hand,
Glätten sich die Falten:
Haus, wo meine Wiege stand,
Du erscheinst dem Alten!
Drin der lieben Brüder drei,
Kräftige Gestalten,
Und der Schwestern, hold und scheu,
Lieblich stilles Walten! —

Ob ist nun der traute Ort,
Wißt die alte Halle!
Einen nach dem andern fort
Trieb das Schicksal alle.
Niemand saget, wie es dort
Nach und nach zerfalle,
Seit ich müd' von Ort zu Ort
Fremde Straßen walle. —

Heimath, Heimath! süßer Klang,
Laut aus Himmelsräumen!
Eines Sommervögleins Sang
Aus bereiften Bäumen! —
Oft noch denke ich an Dich,
Wie in stillen Träumen! —
Während userlos um mich
Graue Wogen schäumen. —

Perl', o perl' Du edler Wein
Goldnen im Pokale!
Wiegenlieder sang der Rhein
Dir im tiefen Thale.

Knabe, zünde Lichter weit
In dem öden Saale!
Festlich kommt die alte Zeit
Zu des Bechers Mahle! —

September 1843.

Willkommen, Sorge, mir! begrüßt, o Leid!
Und Du, mein Herz, hör' auf so wild zu klagen!
Du sollst vergessen und Du sollst entsagen
Denn längst vergangen ist die schöne Zeit.

O Lieb' und Lust, wie weit seid ihr, wie weit!
Ich aber will die letzte Kraft noch wagen,
Die Trübsal dieses Lebens muthig tragen,
Bis einst der Richter über mich gebeut.

Ich sah die Welt erst zwanzig flücht'ge Jahr',
Und habe schon die Rechnung unterschrieben,
Der Hoffnung bin ich wie der Täuschung bar;

Doch ist mir noch ein großes Heil geblieben:
Und ob ich einsam bin wie Keiner war,
Darf Gott ich glauben und die Menschen lieben.

Arnold von Tideböhl.

Zeit.

Es tönt in Sturmesbrausen, es tönt in Frühlingswel'n,
Es tönt in Thalesgründen, es tönt auf Bergeshöh'n,
In hellem Wonnejauchzen, in jammerstummem Schmerz,
In wilden Hornes Wüthen, in friedlich holdem Scherz,
Im letzten Todesröcheln, im ersten Lebensgruß,
Im Wehe der Verzweiflung, — im ruhigen Genuß, —
Es tönt durch alle Welten ein ewiges, starkes Lied,
Des Klang wie Alpen-Echo von Stern zu Sterne zieht.
Das ist das Lied der alten, der Weltenmutter Zeit —
Des Liedes Wellen rollen fort in die Ewigkeit;
Durch Erd' und Himmel tönt es in Weisen stark und
wild,
Und aus den Riesentönen der Born des Lebens quillt,
Und wenn von Erd' und Menschen kein Stäubchen blei-
ben sollt',
Das eh'rne Rad der Zeiten noch um die Sonne rollt.

Am Meer.

Ich habe ein unfählich Leid
Wohl lang in der Brust getragen;
Doch als der Sturm auf dem Meer erbraust',
Da mußt' ich ihm Alles sagen.

Er plaudert' es unverschwiegen aus
Den vielgesprächigen Wellen,
Die haben's den Ufertannen erzählt
Mit ihren Zungen, den hellen.

Und als die Tannen im Windesweh'n
Sich's heimlich zugerauschet,
Da haben aus ihren Himmelshöh'n
Die Wolken alles erlauschet.

Und die vertrauten's dem Sonnenstrahl,
Der freundlich mich bescheinet:
Die glühende Sonne, voll Mitgefühl,
Hat sich verhüllt und geweinet.

Alexander Freiherr von Ungern - Sternberg.

Junggefelle.

Ich bin ein Junggefelle —
Die Mutter sprach zu mir:
„Es flieht wie Wind und Welle
Die Liebe, sieh' Dich für!
Sie schafft nur Angst, sie schafft nur Pein,
Das muß
Der Liebe Art wohl sein.“

Ich saß auf meiner Schwelle,
Da kam ein schönes Kind.
„Gott grüß Dich, Junggefelle!“
„„Ich danke, liebes Kind!““
Ich winkte ihr, sie kam herein,
Das muß
Der Liebe Art wohl sein.

„Ei“, rief sie, „Junggefelle,
Kennst Du die Liebe, wie?“
„Ach nein, wie Wind und Welle,
Spricht Mutter, wechselt sie.““

Da lachte sie und rief nein, nein!

Das kann
Der Liebe Art nicht sein.

Sie schlang den Arm zur Stelle
Um mich und küßte mich.
Ich fühlte, wie Wind und Welle
Aus dem Gedächtniß wich.

Das Herz schlug mir zum Hals hinein,

Das muß
Der Liebe Art wohl sein.

Da nahte von der Quelle
Des Nachbars Sorge sich.
Sie ließ mich auf der Schwelle,
Und küßte Georg wie mich.
Ich zürnte sehr, doch fiel mir ein,

Das muß
Der Liebe Art wohl sein.

Die Waffen.

Roshrü starb, der Schriftgelehrte,
Dem einst Streitsucht offenkundig
Den entweichten Griffel führte,
Und zum Sarge traten Priester,

Sprachen: Legt ihm eingerollt
Unter's Haupt die bösen Schriften;
Denn Gesetz der Götter heischt,
Dem gefall'nen wilden Krieger
Unter'm Haupte ruh' sein Schwert —
Welche Waffe aber, mag sie
Einfach schneiden oder doppelt,
Mordet ärger als der Griffel,
Den die freche Hand geführt?

Des Herzens Eigenthum.

Was wir in Lust und Schmerz geboren,
Das trete niemals an die Welt.
Dem Herzen bleib' es unverloren,
Was sich's zum Eigenthum erkoren,
In unentweichter Hülle hält.

Handst Du in stillen Bonnestunden
Der reinen Erdenblüthen viel,
Die Dir in einen Kranz gewunden
Des Lebens schönsten Lenz bekunden,
O gieb sie nicht der Welt zum Spiel.

Wahr' Deines Herzens heil'ge Töne,
Als Deines Lebens Poesie.
Einmal gestört in ihrer Schöne,
Verdrängt durch and're, rauhe Töne,
Was ist Dein Busen ohne sie?

Dem mit ätherischen Geweben
In Deines Innern heil'gem Raum
Vergittert sich das tiefste Leben,
Dort wächst in zartem, sel'gem Streben
Der Seele keusch'ger Myrtenbaum.

Ein Stoß von fremden, frechen Händen,
Und seine Blätterpracht entsinkt,
Ein Hauch kann seinen Glanz entwenden,
Ein Laut die Sabbathstille schänden,
In der er süße Nahrung trinkt.

Drum trete, was das Herz geboren,
Nie vor die fremde kalte Welt.
Werd' nie erschlossen fremden Ohren,
Bleib' unentweiht und unverloren,
Bis diese Brust in Staub zerfällt.

Aug. Heinrich von Weyrauch.

Der Jünger.

Ahnend steh' ich an der Schwelle,
Die das Heiligthum begrenzt,
Und es hat mit sanfter Helle
Noch kein Lichtstrahl mir geglänzt.
Darf ich's hoffen, darf ich wagen?
Dring' ich zu der Meister Chor?
Doch mit Beben und mit Zagen
Klopf' ich an das gold'ne Thor.

Ha! sie rauschen auf die Flügel,
Die das Wort zusammenhält;
Und gelöst sind die Siegel
Der geheimsten Geisterwelt!
Und den Strahlenhimmel theilen
Will der nachgewohnte Blick —
Ach! von tausend glüh'nden Pfeilen
Fährt getroffen er zurück.

Aber kühlend zieht ein Schleier
Um die heiße Schläfe sich,
Milde glüht das heil'ge Feuer,
Sanfte Hände greifen mich;
Unsichtbare Führer, leiten
Sie mich durch die Zauberwelt,
Bis dem Auge des Geweihten
Einst die letzte Hülle fällt.

Andreas Wilhelm von Wittorff.

Das Kreuz am Wege.

Es steht ein Kreuz am Wege,
Das ruft dem Wanderer zu:
Dich leiten alle Stege,
Wie Du auch eilst, zur Ruh'!

Sieh' her, wie list'ger Weise
Trieb hier der Tod sein Spiel!
Inmitten einer Reise
Fand hier ein Mensch sein Ziel.

Und jagst Du auch von dannen
Mit flücht'gen Rossen fort;
Du kannst den Tod nicht bannen,
Er ist mit Dir am Ort.

Drum denke, suchst Du Stätten
In dem Gedräng der Welt:
Er hat für Waller Betten
Allüberall bestellt!

Die erste Lerche.

Hörst Du den Ton, der durch den Aether bebet,
Hörst Du den Frühlingsherold, klopfend Herz?
Nun wünsch' sich jauchzend Alles Glück, was lebet:
Ja nun entringst auch Du Dich Deinem Schmerz!
Der Frühling kommt! der trübste Blick erglänzet,
Das starrste Herz — es wird von Lust geschwellt!
Der Frühling kommt und mitleidvoll umkränzet
Mit Blumen er das Kiefengrab, die Welt.

Herbstbote.

Noch lacht so gold'ner Sonnenschein
Durch's Blätterdach zum Wald hinein!
Noch flattert dort ein Schmetterling;
Noch schwärm' auch Du und dicht' und sing'!

Der Sommervogel senkt den Flug — —
Ach! Herz, das war ein herber Trug!
Es ist — ade, du Sommertraum!
Ein gelbes Blatt vom grünen Baum!

Nun halt' ich's Blättchen in der Hand,
Und les' und les' dran unverwandt;
Was mag wohl in dem Brieflein steh'n,
Daß mir — die Augen übergeh'n?!

Nikolai von Wilm.

An die Kunst.

O bleib' mir treu mit Deinen Gaben,
Du gottgeweihte, heil'ge Kunst,
So will' ich gern verzichtet haben
Auf alle nicht'ge Erdengunst!

Ich sah, wie Reichthum Sorge brachte
Und wie mit ihm der Frieden schwand;
Ich sah das Glück, das heute lachte,
Schon morgen treulos abgewandt;

Ich sah der Freundschaft edle Triebe
Im Flug der Tage untergeh'n;
Ich sah' die Lieb' — die ächte Liebe,
Welch' Sterblicher hätt' sie geseh'n?

Du, hehre Kunst, nur bringst sie wieder,
Die gold'ne Zeit, die längst entwich;
Du neigst Dich zu dem Jünger nieder
Und flüsterst: ich entschäd'ge Dich!

Ich trag' in meinem Sternkleide
Dich, meinen treuergeb'nen Sohn,
Fernab von allem Erdenleide
Hinauf zum ew'gen Schönheitssthron.

Und wenn auf der Begeist'ring Flügelu
Sich Dir der Himmel aufgethan,
Lass' ich in Deinem Werk sich spiegeln,
Was Deiner Seele Augen sah'n.

Seemanns Lied.

Heul', Sturmwind, heul'!
Ein braver Seemann zittert nicht,
Und ob auch Mast und Raae bricht.
Er traut dem, der das Meer bewegt,
Traut seinem Schiffelein, das ihn trägt;
Er reißt das Segel, schlingt das Seil
Und denkt getrost: heul', Sturmwind, heul'!

Roll', Donner, roll'!
Du alter Freund vom Lande schon,
Glaubst Du, ich fürchte Deinen Ton?
Stör' immerhin des Landmanns Ruh',
Der Seemann hört Dir gerne zu.
Reß klingt sein Lied in Deinen Groll
Bei Nacht und Blitzen: Donner, roll'!

Sprüh', Welle, sprüh'!
Und spielst Du heute wilder auch
Um's Schiffein, als es sonst Dein Brauch,
Doch spiel' ich mit in Deinen Graus,
Ich seh' Dir zu und lach' Dich aus:
Mein Ruder schlägt Dich morgen früh,
Drum sprüh' nur, wilde Woge, sprüh'!

Flieg', Schiffein, flieg'!
Ob wilder Nord, ob lauer West,
Sei wie Dein Herr so stark und fest.
Durch droh'nde Klippen und Gestein
Bahn' Dir den Weg im Wetterschein,
Kämpf' muthig und behalt' den Sieg!
Schon naht der Morgen — Schiffein flieg'!

Vierzeilen.

I.

Wohl ruhen Schätze im Gemüth und Herzen,
Im Wissen, in der Dichtung hehrem Schwung,
Allein der größte Schatz an Glück und Schmerzen
Bleibt ewig die Erinnerung.

II.

Schau' immer vorwärts, soll Dein Werk gedeih'n,
Doch dünkt Dich, daß Dein Ziel nicht näher rücke,
So sieh' einmal auf Deinen Weg zurücke,
Und staunen wirst Du, schon so weit zu sein.

Wilhelm August Wohlbrück.

Triple = Allianz.

Dreifach, mußt Du wissen,
Stellt die Lust sich ein:
Trinken, Singen, Küssen
Muß beisammen sein.

Wenn die Flaschen winken,
Ruß und Lied gebracht,
Kannst Du satt Dich trinken,
Fröhlich trinken nicht.

Nimmer wirst Du nüchtern
And'rer Herz erfreu'n,
Wirst beim Singen schüchtern,
Kalt beim Russe sein.

Willst Du Lieder bringen
Ohne Lieb' und Wein.
Ach, es wird Dein Singen
Stümperwerk nur sein.

Müchtern kosen, scherzen,
Nenn' mir nicht Gemüß;
Nur ein Lied im Herzen
Macht den Kuß zum Kuß.

Doch wenn sie im Kranze
Alle Drei sich nah'n,
Lacht mit ros'gem Glanze
Dich die Freude an.

Ungenannter.

Ein Wunsch.

Auch mir erschien in längst verfloß'nen Tagen,
Von Andersen empfohlen, eine Fee.
Sie trug natürlich goldgestickte Kragen,
Ein langes, seid'nes Schlepplleid, weiß wie Schnee.

„Sag', Sterblicher“, so sprach sie voller Güte,
„Mir eine Bitte und sie sei gewährt!“ —
Ganz vorbereitet war ich im Gemütthe,
Denn Eines hatt' ich lange schon begehrt.

Gewähre mir, so sprach ich ganz gelassen,
Daß ich mit einem Räthsel bitten darf.
Du wirst die Lösung ja sogleich erfassen,
Dein Geist ist übermenschlich fein und scharf.

Reichthum und Schätze können mir nichts nützen,
Man wird beneidet und das lieb' ich nicht.
Möcht' nicht im Kreise großer Herren sitzen,
Bin unbekannt, wie man dort schnäuzt und spricht.

Der Ruhm verlockt mich nicht, er hat viel Tücken,
Die Lieb' hat Werth nur, wenn sie frei sich schenkt.
So gieb mir Eines, woran mit Entzücken
Mein Herz bewundernd und begehrend denkt.

Wohin ich schau', ich sehe, die es haben,
Sie sind geliebt, geachtet und geehrt;
Das Glück giebt ihnen seine besten Gaben
Und wundersam — man nennt sie auch gelehrt!

Doctoren werden sie und Professoren,
Ja, selbst als Weise sind sie anerkannt;
Zwar haben sie etwas zu lange Ohren,
Doch die bedeckt bald ein Ordensband.

So wohnen sie beglückt an allen Orten,
Ihr Weizen blühet und sie werden feist;
Man lauschet mit Entzücken ihren Worten,
Sie schreiben Bücher, um die man sich reißt.

Nun, güt'ge Fee, Du hast es wohl errathen?
So gieb es mir! wie — Du bleibst stumm?
O weh, Dein Auge hat es schon verrathen
Du meinst, ich wäre schon genugsam . . . ?

Denksprüche.

Ein Großer ist, der seinen Werth
Als einen Theil vom Ganzen ehrt,
Der weiß, daß er zu jeder Frist
Ein Mensch nur unter Menschen ist.

Im Wünschen und Hoffen
Halt Maß und Ziel,
Was durch Arbeit erworben,
Nur das gilt viel.

Gute Herzen — gute Seelen,
Edle Menschen, fromme Leut',
Lassen Euren Leib begraben
Wenn Ihr erst — verhungert seid.

Stehst Du im Leben erst allein,
So wirst Du bald gebrochen sein.

Räthsel.

Dem Räthsel aller Räthsel, dem sei mein Wort geweiht,
Das aufgegeben worden seit aller Ewigkeit.
O Mensch, der Schöpfung Krone, auf diesem Körnchen
Sand,
Wie fühlst Du Dich gerüstet mit Weisheit und Ver-
stand! —

Du schaust durch scharfe Gläser die Welten ohne Zahl
Und ahnest — weiter liegen sie noch millionenmal.
Du siehst im Wassertropfen auch einen Weltenraum . . .
Die Größe und die Kleinheit erscheint wie ein Traum.
Die Weite und die Ferne keinen Begriff mehr bent.
Der Anfang und das Ende wird ein Atom der Zeit.

O Mensch, der Schöpfung Krone, auf diesem Körnchen
Sand,

Wie hast Du zugenommen an Weisheit und Verstand!
Der Maßstab ist errungen, nun Weiser, messe ab:
Was ist der Menschheit Wiege, was ist der Mensch-
heit Grab?

Nun löse auf das Räthsel, das sich Dir hingestellt:
Was bist Du auf der Erde, die Erde in der Welt?
Warum — wozu ist alles? was heißt das: hier und dort?
Gieb Antwort! dann gefunden hast Du das Räthselwort,
Vor dem verzweifelnd standen die Weisen aller Zeit,
Das Räthsel nie gelöst, doch immerfort erneut.

